

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Dörfla u. Umg.

Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. **Bezugspreis monatlich 1.10 M** einschließlich Legegeld. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungsanstalten) hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 Pf. Alles weitere über Nachschlag u. laut aufliegender Anzeigenpreisliste & Anzeigen-Nachnahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Nachschlagsanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Behörde zu Ottendorf-Dörfla und des Finanzamtes zu Kadoberg.

Hauptredaktion: Georg Rähle, Ottendorf-Dörfla

Vertreter: Hermann Rähle, Ottendorf-Dörfla

Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Rähle, Ottendorf-Dörfla

Nummer 38

Vertrieb: 231

Sonnabend, den 27. März 1937

№ 11: 302

36. Jahrgang

Oertliches und Sächsisches.

Ottendorf-Dörfla, am 7. März 1937.

Am 1. Osterfesttag findet im Gasthof Cunnersdorf ein Konzert des M.S.R. Cunnersdorf mit ansehl. Tanzsaal. (Näheres siehe Inserat.)

Nur noch 38 581 Wohlfahrtsverbände in Sachsen
Nach den im Statistischen Landesamt zusammengehellten Meldungen der Bezirksfürsorgeverbände betrug die Zahl der vom Arbeitsamt anerkannten Wohlfahrtsverbände in Sachsen am 28. Februar 38 581 (7,42 auf 1000 Einwohner). Damit hielt sich seit dem Höchststand am 28. Februar 1933 die Gesamtzahl auf 290 431 oder 87,9 v. H. — In der Kreisshauptmannschaft Zwickau ist die Lage bei 6,12 Wohlfahrtsverbänden auf 1000 Einwohner am günstigsten; es folgen die Kreise Leipzig mit 7,15, Chemnitz mit 7,41 und Dresden-Neuden mit 8,22. Im früheren Kreis Bautzen entfallen nur 6,18 Wohlfahrtsverbände auf 1000 Einwohner.

Errichtung eines Sächsischen Rechnungsamtes
Ein Einvernehmen mit dem Präsidenten des Rechnungshofes des Deutschen Reiches wird vom 1. April 1937 ab für das Land Sachsen eine Vorprüfungsstelle mit der Bezeichnung „Sächsisches Rechnungsamts“ errichtet; es gehört zum Finanzministerium und untersteht dessen Dienstaufsicht.

Schutz des Landschaftsbildes an der Reichsautobahn
Auf Antrag der Obersten Bauleitung Dresden der Reichsautobahnen hat der Reichsstatthalter (Landesforstverwaltung) am 11. März eine Verordnung betreffend Schutz des Landschaftsbildes entlang den Reichsautobahnen erlassen. Diese Verordnung wird im Sächsischen Verwaltungsblatt Nr. 23 bekanntgegeben und tritt mit dem Tag ihrer Verkündung für alle Linien der Reichsautobahnen in Sachsen in Kraft.

Kavallerietreffen in Obernau
Der Kaiserling der Deutschen Kavallerie, Landesverband Sachsen, veranstaltet am 29. und 30. Mai in Obernau seine Verbandstagung, verbunden mit großem Grenzlandreitertreffen. Am Sonnabendabend findet im „Lindl“ ein Reitertreffen unter Mitwirkung eines Trompeterkorps der Saupolizei statt, während am 30. Mai die Verbandstagung stattfindet. Anmeldungen sind zu richten an die Reiterkameradschaft Obernau, Adolph-Hiller-Str. 20.

Arbeitskräfte-Bedarf anmelden!
Sämtliche landwirtschaftlichen Betriebsführer werden darauf aufmerksam gemacht, daß es unbedingt erforderlich ist, den Bedarf an Arbeitskräften jeglicher Art dem zuständigen Arbeitsamt zu melden. Nur diejenigen Betriebsführer, die ihren Arbeitskräftebedarf beim Arbeitsamt gemeldet haben, können damit rechnen, Arbeitskräfte, die in alternativer Zeit auf alle Fälle auf Grund der neuen reichsgesetzlichen Maßnahmen zur Verfügung stehen werden, zugewiesen zu bekommen.

Arbeitsaufträge der Reichsautobahn an das Materialhandwerk
Auf Veranlassung der Bauverwaltung Sachsen der D.R.G. erklärte sich die Bauleitung der Reichsautobahnen in Sachsen bereit, das unter den jahreszeitlichen Arbeitsbedingungen leidende Materialhandwerk mit Arbeitsaufträgen zu versehen. Die Fachgruppe „Baumhandwerk“ gründete daraufhin eine Arbeitsgemeinschaft, von der hundert Gesellschaftermitglieder und zehn Betriebsführer für acht Wochen Arbeit und Brot erhielten durch den Ankauf der Reichsautobahnbrücke über die Elbe bei Dresden-Kemnitz. Außer für Dresden wurden auch in den übrigen Kreisen ähnliche Regelungen getroffen; auch für 1937 sind derartige Arbeitsgemeinschaften gegründet worden.

Dresden. Die beste Straßensammlung.
Die letzte Straßensammlung des R.S.W., durchgeführt von den D.R.G.-Partnern und -Partnern, weist im Kreis Dresden den größten Erfolg aller Straßensammlungen auf, denn 425 000 der hübschen Porzellanfiguren sind verkauft worden. Aus dem Kreis Dresden konnten 124 000 Reichsmark dem R.S.W. zugeführt werden.

Dresden. Das Präsidium der Industrie- und Handelskammer. Der Reichs- und preussische Wirtschaftsminister hat für das Rechnungsjahr 1937, und zwar mit Wirkung vom 1. April ab, Direktor Wilhelm Wohlfahrt, Dresden, als Präsidenten, Reinhard Lorenz, Dresden, als ersten stellvertretenden Präsidenten, und Emil Reichenhofer, Heidenau, als zweiten stellvertretenden Präsidenten der Industrie- und Handelskammer Dresden berufen. Präsident Wohlfahrt bleibt gleichzeitig Leiter der Wirtschaftskammer Sachsen.

Birna. Verlängerte Freizeit. Durch des Einareifen der D.R.G. wurde mit Hilfe eines Kraftwer-

kehrunternehmens eine regelmäßige An- und Abfahrt zum Arbeitsplatz von den entlegenen Wohnorten der Gesellschaftermitglieder eines jetzt wieder aufblühenden Großbetriebes zustandegebracht, wodurch den Gesellschaftermitgliedern eine erhebliche Verlängerung ihrer Freizeit ermöglicht wird. Den Unterschiedsbetrag zwischen dem zuwanderndegelegenen Eisenbahnfahrpreis und den tatsächlichen Fahrkosten trägt der Betriebsführer.

Leipzig. Fabrikbrand. Durch die Explosion eines mit Paracetinmasse gefüllten Kessels brannte ein Teil der Fabrikgebäude des Betriebes Martin & Dr. Kropfhammer in Borsdorf nieder. Wertvolle Maschinen sowie Halb- und Fertigzeugnisse wurden vernichtet. Die Feuerwehren konnten ein Ubergreifen auf die angrenzenden Gebäude verhindern.

Kamenz. Todessturz vom Wagen. Als der 68 Jahre alte Landwirt Max Mager mit seinem Pferdegespann nach Wischheim fuhr, scheute das Pferd vor einem Kraftwagen. Mager stürzte von seinem Wagen und trug tödliche Kopfverletzungen davon.

Großenhain. Beim Baumfällen verunglückt. Ein Arbeiter des Gutes Adelsdorf durch einen niederstürzenden Ast der 52 Jahre alte Landarbeiter Kirchner; er starb im Krankenhause.

Großenhain. Witwenhilfe bei tödlichen Unfällen. Auf Veranlassung der D.R.G. erklärte sich ein Betrieb bereit, bei tödlichen Unfällen den Witwen der Arbeitskammer neben den gesetzlichen Leistungen eine einmalige Unterstützung von 75 M. Übernahme der Bestattungskosten und vier Wochenlöhne zu gewähren.

Leipzig. Widmung des Kreuzers „Leipzig“. Die Widmung des Kreuzers „Leipzig“ schenkte der Stadt ein Prachtstück, in Leder gebundenes Album mit Großaufnahmen aus dem Leben und Dienst auf dem Kreuzer. Das Album trägt die Widmung „Kreuzer Leipzig seiner Vaterstadt“. Der Kommandant des Kreuzers, Kapitän zur See Schent, übermittelte das Album mit folgendem Beschriftungstext an Bürgermeister Haase: „Ehe das Patentschiff erneut nach dem fernem Süden ausläuft, möchten wir in aufrichtiger Dankbarkeit für bewiesene treue Kameradschaft nicht versäumen, unser angelegentliches Geschenk zu überreichen. Wir hoffen, daß das Album die Verbundenheit zwischen Patentschiff und Vaterstadt noch besonders wachhalten wird.“

Leipzig. Wiedersehen ehemaliger Mannen. Die Wiedersehensfeier des ehemaligen Infanterieregiments Nr. 18, verbunden mit dem 70. Gründungstag des Regiments, findet am 10. und 11. April hier statt. Nach einem Reitertreffen im Zoo am Sonnabend findet am Sonntagvormittag Kranzniederlegung auf dem Säckriedhof und Treffen in der Illantalerne statt. Am Nachmittag werden reichliche Vorbereitungen veranstaltet.

Der Landesbauernführer ruft auf zum Besuch der Reichsnährstands-Ausstellung
Landesbauernführer Körner wendet sich mit folgendem Aufruf an alle Reichsnährstands-Angehörigen in Sachsen:

Vom 30. Mai bis 6. Juni 1937 findet in München die Vierte Reichsnährstands-Ausstellung statt. Diese Ausstellung wird alle bisherigen weit übertreffen. Hunderttausende Bauern, Landwirte und Gesellschaftermitglieder werden die Gelegenheit wahrnehmen, sich auf dieser Ausstellung Anregungen für die künftige Arbeit zu holen.

Die Wichtigkeit der Reichsnährstands-Ausstellung ist längst von den sächsischen Reichsnährstandsangehörigen erkannt worden. Seit Jahren schon fahren Tausende zum Ausstellungsort. In diesem Jahr sind zwölf Sonderzüge bereitgestellt, um die Angehörigen des Reichsnährstandes und alle übrigen Interessenten aus Sachsen nach München zu befördern. Die Ortsbauernführer und die Geschäftsstellen der Kreisbauernschaften sind im Besitz des Fahrplans und des Preisverzeichnis. Ich empfehle jedem, der dazu in der Lage ist, sich an dieser Fahrt zu beteiligen, diese Gelegenheit wahrzunehmen. Es gilt, alle Bequemlichkeiten, die uns die Arbeit erleichtern können, gewissenhaft in Anspruch zu nehmen. Eines der besten Verkehrsmittel ist die Reichsnährstands-Ausstellung in München.

Künftige SA-Führer lernen

Der 23. Lehrgang an der SA-Gruppenschule in Dresden zur Erziehung des Lehrlingens für das SA-Sportabzeichen, den zukünftig alle SA-Führer belegen müssen, schloß mit einem Ausmarsch der sechzig SA-Untersführer aus Sachsen, die am letzten Lehrgangstag zeigen sollten, was sie in den fünfzehn Tagen gelernt haben. Das SA-Sportabzeichen bedeutet wohl nach außen hin die Ablegung der sportlichen Prüfung; der Hauptwert liegt aber in der inneren Haltung der Männer der Sturmabteilungen Adolf Hitlers, weshalb die Lehrgangsteilnehmer in erster Linie weltanschaulich geschult wurden.

Unterhalb des Staffelschines bei Dresden wies Obersturmbannführer Köpflinger, der Leiter der SA-Gruppenschule Sachsen, auf die Geschichte Sachsens, dieses alten germanischen Grenzlandes, hin, dessen Freiheit und Selbsttum für alle Zeiten erhalten werden müsse. — Die SA-Untersführer mußten dann ihre Tüchtigkeit im Kartenspielen, Ausfindigmachen bestimmter Geländepunkte nach der Karte, im Springen, Steinstoßen, Kleintalberstehen, in Kampfspielen, Ernennungsschäben, Marschübungen usw. beweisen. Ein Hindernislauf an der Brühlsburg entlang über zwei Kilometer, bei dem sich niemand mehr als ein Meter vom Brühlsburg-Ufer entfernen durfte, brachte manchem ein Frühlingsbad; ein vier Kilometer langer Eilmarsch sollte für das Trocknen der Uniform. Reichlich dreißig Kilometer waren neben den vielen Nebenübungen und sonstigen „Abwechslungen“ zurückgelegt worden.

Bei der feierlichen Verabschiedung der Lehrgangsteilnehmer in der Gruppenschule sprach Obergruppenführer Schepmann über die Aufgaben des SA-Mannes und erbrachte seine rückhaltlose Anerkennung für die Leistungen der Lehrgangsteilnehmer zum Ausdruck. Immer werde die SA., deren Arbeit auf die Zukunft abgestimmt sei, die eiserne Treue zum Führer halten. — Ein Kameradschaftsabend schloß diesen arbeits- und erlebnisreichen Tag.

Leitungsgrundlag im Handwerk

Bei der Eröffnung der von der Kreisbauernführerschaft Dresden veranstalteten Ausstellung der Gesellenstücke und der Sonderchau „Unser Kunsthandwerk“ stellte Staatsminister Leutl. Vergangenheit und Gegenwart im Handwerk gegenüber. Nach der Wachuernahme sei als wichtigste Ausgaben die Ordnung im Handwerk wiederhergestellt und die Meisterprüfung als Grundlage für jede handwerkliche Tätigkeit eingeführt worden. Als dringliche Aufgabe der Meister stellte der Minister die Ausbildung des Nachwuchses heraus; gerade in dieser erzieherischen Pflicht der Meister dürfe es keine Nachlässigkeit geben. Meister sein, bedeute nicht, auf den Vorbeeren ausruhen sondern weiterzuarbeiten, um Meister seines Faches bleiben zu können. Das Ende 1932 völlig in der Auflösung begriffene Handwerk habe durch den wirtschaftlichen Aufschwung eine gewaltige Belebung erfahren und heute wieder seine Sicherheit erlangt. Das dürfe nicht vergessen werden und verpflichte die Meister vor allem dazu, der Förderung des Nachwuchses ihre ganze Kraft zu widmen.

Im zweiten Vierjahresplan ergeben sich für das Handwerk neue Aufgaben. Vor allem müsse mit den Wertstoffen sparsam umgegangen werden; derjenige, der unter Vermeidung von unnötigen Abfällen den geringsten Wertstoffverlust aufweisen könne, sei der wahre Meister! Der Minister erwähnte, daß in der Zeit der größten Erwerbslosigkeit viele Facharbeiter sich als Handwerker selbstständig gemacht und damit eine Verbesserung des Handwerks herbeigeführt hätten. Dabei sei es ihnen meist nicht gelungen, zu einer gut fundierten Stellung zu kommen. Heute aber mache sich bereits ein sichtbarer Mangel an Fachkräften bemerkbar. Da müsse sich jeder überlegen, ob eine Einalliederung als schaffendes Gesellschaftermitglied nicht besser sei als eine wirtschaftlich nicht gerade rosige Selbstständigkeit.

Leitpruch für 30. März

Ist eine Wahrheit erkannt, dann ist sie doch so lange wertlos, solange nicht der unbedingte Wille dazukommt, diese Erkenntnis in die Tat umzusetzen. Adolf Hitler.

Küchensettel der Woche

Ostermontag, mittags: Döhlenschwanzsuppe, Hammelstelecks, Wachsbohnen Salat (Konserven), Kartoffeln, Sante Osterpösel; abends: Aufschnitt mit Radieschen und Krebse angebraten, Käse, Tee. — Ostermontag, mittags: Brühuppe mit Gemüsebeilage und Schwemmläpfchen, Würstchen, Kartoffeln, Sahnepudding; abends: Gefüllte Eier mit Kartoffelsalat. — Dienstag, mittags: Krautauflauf und Kartoffeln; abends: Hühnersuppe mit Zwiebelwürfeln, Käseknitteln. — Mittwoch, 1. Frühfrüh: Buchweizengrütze mit Milch und Zucker; mittags: Pilznudeln, Buttermilchpudding; abends: Bratfartoffeln, Schwarzbrot mit Sauerkrautauflauf. — Donnerstag, mittags: Gebäckete Heringe und Kartoffeln; abends: Hülsenfruchtuppe mit Blutwurstmäpfeln. — Freitag, mittags: Spinat und Hahnenfußkeulen mit Quark; abends: Röhrlaplatte, Fettschnitten. — Sonnabend, mittags: Gräupchen mit Sellerie; abends: Käucherisch mit Kartoffelbrei.



Provokation des Sowjetvertreters gegen Italien.

Scharfe Verwahrung des deutschen Vertreters gegen Mißbrauch des Ausschusses für bolschewistische Propagandazwecke.

London, 25. März. Nach der Vollziehung des Nicht-

einmischungsausschusses wurde eine amtliche

Verlautbarung ausgegeben. Danach stimmt die Vollziehung

der Ernennung der Unteragenten in den einzelnen Kontroll-

kontrollbüros und bei den Landstationen zu. Dem Hauptamt für Nichteinmischung in London wurden die Vollmachten gegeben, zu entscheiden, wann der Ueberwachungsplan endgültig in Kraft tritt.

Der Vertreter der Sowjetunion beantragte darauf, die „Rote“ der Valencia-Bolschewisten vom 13. März vor den Ausschuss zu bringen. In dieser „Rote“ hatten die Valencia-Bolschewisten behauptet, daß „geschlossene italienische Truppeneinheiten in Spanien eingesetzt“ worden seien. (!) Der Sowjetbotschafter forderte, daß ein Untersuchungsausschuss des Nichteinmischungsausschusses zur Nachprüfung dieser Behauptung nach Spanien entsandt werde.

Der italienische Vertreter erklärte, daß die propagierende Feststellung, die der Vertreter des kommunistischen

Rußland gerade getroffen habe, von der faschistischen Regierung Italiens die Antwort erhalten werde, die sie verdiene.

Der deutsche Vertreter forderte hierauf eine Kopie der Erklärung des Sowjetvertreters. Nach dem Wagnis, was zu verstehen gewesen sei, habe es sich um eine eskalierende Heuchelei gehandelt.

Der Vertreter Portugals verwies auf die Verfahrensvorschriften des Ausschusses, die vorsehen, daß Anschuldigungen schriftlich erfolgen und mit Beweisen versehen sein müssen.

Bei einer früheren Gelegenheit habe der Sowjetvertreter schon einmal unbegründete Anschuldigungen erhoben. Es sei aber äußerst gefährlich für die Arbeit des Ausschusses und den Frieden der Welt, ein solches Verfahren fortzusetzen.

Demgegenüber behauptete der Sowjetvertreter, daß die Verfahrensregeln jeder Regierung, die im Ausschuss vertreten sei, das Recht gäben, Fragen anzuschneiden, die sich auf Brüche des Nichteinmischungsabkommens bezögen, wenn Grund zur Annahme vorläge, daß solche Brüche erfolgt seien. Wenn die Gründe des Abkommens bereits festgestellt seien, sei es nicht mehr notwendig, weitere Beweise zu erbringen. Im gegenwärtigen Falle aber glaube die Sowjetregierung Grund zur Annahme zu haben, daß tatsächlich Vertragsbrüche erfolgt seien. (!) Sie fordere daher, daß der Fall geprüft werde.

Der deutsche Vertreter

erklärte in Uebereinstimmung mit dem Vorstehenden, daß die Frage, die vom Sowjetvertreter angeschnitten worden sei, vor den Unterausschuss gehöre. Er habe jedoch sofort eine Kopie der Erklärung des Sowjetvertreters verlangt, weil er nicht wüßte, daß diese für Propagandazwecke benutzt würde. Er wüßte überhaupt, daß Schritte unternommen würden, die verhinderten, daß der Ausschuss in ein Propagandaamt verwandelt würde. Er befürchte nämlich, daß die Erklärung des Sowjetvertreters innerhalb weniger Stunden aus Gründen der Sowjetpropaganda in der Weltpresse stehen würde. Deutschland halte die Komintern für einzig verantwortlich für die gegenwärtigen Unruhen in Spanien. Er müsse klar machen, daß eine derartige Propaganda in Zukunft nicht mehr erlaubt werden dürfe. Er kenne die spanische Note nicht, auf die sich der Sowjetvertreter bezogen habe. Er glaube aber, daß diese Propagandamethoden der Arbeit des Ausschusses nicht dienlich seien. Er müsse weiter die Frage stellen, ob die Arbeiten des Ausschusses vertraulich behandelt werden sollten.

Der Gegenstand der gestrigen Aussprache im Unterausschuss sei der Presse schon gegeben worden, ehe die Sitzung beendet gewesen sei, und zwar in einer tendenziösen, ungenauen Form. Er fordere daher Garantien, daß die Arbeiten des Ausschusses nicht für Propagandazwecke und unbegründete Anschuldigungen mißbraucht würden. Wenn das nicht möglich wäre, müßte jedem Vertreter das Recht

gegeben werden, die Presse über die Ausschussarbeiten zu unterrichten. Schließlich bezieht sich der deutsche Vertreter auf die Stellungnahme der deutschen Regierung zu den Andeutungen der Sowjetregierung gegen die italienische Regierung vor.

Lord Plymouth erklärte zu dem ersten von dem deutschen Vertreter behandelten Punkt, er glaube, daß die vom Sowjetvertreter angeschnittene Frage vor den Unterausschuss gehöre, in dessen Ermächtigung es gestellt sei, in welcher Form er die Frage behandeln wolle, einschließlich der Frage, ob die Vorschläge überhaupt in der gegenwärtigen Form erörtert werden könnten. Was den zweiten vom deutschen Vertreter berührten Punkt anlangt, so müsse er den Ausschuss daran erinnern, daß mehrmals beschlossen worden sei, daß alle Vorgänge des Ausschusses und seiner Unterausschüsse streng vertraulich behandelt werden sollten.

Die norditalienische Presse nimmt heute morgen zu den Vorgängen im Nichteinmischungsausschuss in ziemlich heftiger Weise Stellung und geht weit über die Haltung Edens recht einseitig.

So schreibt das „Regime Fascista“, in London hoffe man, sich nachträglich für das Zurückweichen im italienisch-afrikanischen Konflikt rächen zu können. Dort gößten die Hochfinanz, die Demokratie, die Freimaurerei, das Judentum und die anglikanische Kirche Öl in das Feuer der internationalen bolschewistischen Handlanger.

Die englisch-französisch-sowjetrussische Dreierheit bereite im Schatten des „Nichteinmischungsausschusses“ einen neuen Streit vor. England, Frankreich und Sowjetrußland hätten in London die Partie wieder zu spielen begonnen, die sie in Genf verloren hätten, aber sie spielten mit der Kunst von Falchspielern und würden von Italien scharf überwacht.

Der Charakter der Nichteinmischungsverhandlungen.

Erklärungen im Unterhaus.

London, 25. März. Für Außenminister Eden hatte Staatssekretär Cranborne in der Donnerstagsitzung des Unterhauses eine große Zahl von Anfragen zu beantworten, die sich auf das Nichteinmischungsabkommen und die Lage in Spanien bezögen. Zunächst wurde von dem liberalen Abgeordneten Mander die Frage gestellt, ob man das Nichteinmischungsabkommen nach Artikel 18 der Völkerbundsjahung als ein internationales Abkommen registrieren wolle. Lord Cranborne erklärte dazu, es gebe kein einzelnes Dokument, das als ein Abkommen über die Nichteinmischung in Spanien bezeichnet werden könne. Das Nichteinmischungsabkommen rühre vielmehr aus einer Anzahl von Abmachungen her, die in verschiedener Form erreicht worden seien, teilweise als das Ergebnis diplomatischer Verhandlungen, teilweise in Form von Anweisungen der Regierungsvorgänger im Nichteinmischungsausschuss. Die Frage sei daher sehr schwierig, die englische Regierung verjuche aber, sie zu klären. Mander betonte hierauf, kein internationales Abkommen könne als bindend angesehen werden, ehe es nicht in dieser Form registriert worden sei.

Der Labour-Abgeordnete Fleetsher verlangte Aufklärung darüber, wodurch die Verzögerung der Inkraftsetzung des Einreiseverbotes für Ausländer nach Spanien zu erklären sei. Cranborne verwies auf eine früher schon gegebene Antwort, aus der hervorgehe, daß das Freiwilligenverbot seit dem 20. Februar in Kraft sei. Die Labour-Abgeordnete Wilkinson fragte darauf, ob Cranborne keine Informationen über die Landung fremder Staatsangehöriger in Spanien am 23. Februar, 5. und 6. März habe. Hierzu betonte Cranborne, alle Informationen der englischen Regierung zeigten, daß das Freiwilligenverbot in Kraft sei und beobachtet werde. Eine darauf von der Labour-Abgeordneten gestellte Frage, wie es möglich sei, daß die Informationen des englischen Außenamtes von denen des französischen abweichen, blieb unbeantwortet.

Inkrafttreten der Spanienkontrolle in der übernächsten Woche?

Englische Ansichten zum Nichteinmischungsausschussproblem.

London, 27. März. Während der Osterfeiertage werden keine Sitzungen des Nichteinmischungsausschusses oder des Unterausschusses stattfinden. Es besteht allerdings die Möglichkeit, daß die technischen Unterausschüsse auch während der Feiertage ihre Beratungen fortsetzen. Das Hauptamt für Nichteinmischung wird noch die letzten Einzelheiten für den Aufbau des Kontrollschemas ausarbeiten.

Schwierigkeiten, die hinsichtlich der Erneuerung der Kontrollagenten entstanden waren, sind nunmehr vom Nichteinmischungsausschuss in der Donnerstagsitzung überwunden worden. Englischerseits hofft man, daß die See- und Landüberwachung, die bereits kommenden Montag hätte wirksam werden sollen, in der übernächsten Woche in Kraft treten kann. Nach englischer Auffassung bedeutet die Erklärung Grandis zur Frage der Zurückziehung der Freiwilligen keine Belastung der schon abgeschlossenen Arbeit für das Kontrollschema und bezieht sich ausschließlich auf das Zukunftsproblem der Zurückziehung der Freiwilligen. Trotz der damit zusammenhängenden Schwierigkeiten hofft man in London, dieses Problem doch einige Tage nach Ostern im Unterausschuss des Nichteinmischungsausschusses in Angriff nehmen zu können.

Was die Unterredung des französischen Außenministers Delbos mit dem englischen Botschafter in Paris anlangt, so erklärt man in London, daß die Vermutung gewisser Kreise falsch sei, wonach Frankreich oder irgendeine andere Macht vorgezogen haben sollte, die Frage der strikten Einhaltung des Freiwilligenverbots vor den Völkerbund zu bringen. Allgemein werde vielmehr anerkannt, daß es sich dabei um eine Frage handele, die in erster Linie dem Nichteinmischungsausschuss als die internationale Körperschaft angehe, die ausschließlich für diesen Zweck geschaffen worden ist. Man glaube daher auch, daß der Mechanismus des Ausschusses erst völlig ausprobiert werden müsse, ehe man irgendeine andere Maßnahme erwägen könne. Hierbei über sei in der Unterhaltung zwischen dem französischen Außenminister und dem englischen Botschafter am Mittwoch völlige Uebereinstimmung erzielt worden. Außerdem liegt nach englischer Auffassung aller Grund für die Annahme vor, daß das am 20. Februar in Kraft getretene Freiwilligenverbot wirksam arbeite.

Luftkampf an der Guadalarajafont. — Vier bolschewistische Flugzeuge abgeschossen.

Salamanca, 25. März. Nach hier eingetroffenen Meldungen sind am Mittwochnachmittag über den nationalen Dreimotorigen Bomber, die von mehreren Jagdflugzeugen begleitet waren, erschienen. Sofort aufgetragene nationale Jagdflieger verwickelten die bolschewistischen Flieger in ein Luftgefecht, während dem nationale Bomber die Frontlinie der Bolschewisten unbehelligt außerordentlich heftig Bomben belegten. In dem Luftkampf gelang es den nationalen Jagdflugzeugen, vier bolschewistische Flieger abzuschießen. Nach dem Bericht eines bolschewistischen Senders ist in der Nähe der fatalanischen Küste ein bolschewistisches dreimotoriges Flugzeug abgestürzt.

Bedrohliche sowjetrussische Rüstungen im Fernen Osten.

London, 25. März. Der Berichterstatter des „Daily Telegraph“ in Peking berichtet nach einer Rundreise durch Manchukuo über das drohende Auftreten von Sowjetrußlands im Fernen Osten. Man habe beobachtet, daß die Sowjets bereit seien, jederzeit Invasionen zu schlagen. Die japanischen Militärbehörden seien der Ansicht, daß dieses Verhalten auf die außerordentliche Vermeidung der sowjetrussischen Streitkräfte im Fernen Osten zurückzuführen sei.

Nach japanischen Berichten seien mindestens 300 Mann sowjetrussische Truppen und 1200 Flugzeuge in der Nähe von Wladiwostok befinde. Die doppelgleisige Eisenbahnlinie zwischen Wladiwostok und Chabarowsk werde nahe ausschließlich für militärische Transporte benutzt. Im Gebiet von Wladiwostok seien jetzt rund 700 Uboote stationiert.



ROMAN VON ROLF BRANDT

Er machte die Tür einen Spaltbreit auf, trat heraus und stellte sich vor den Türgriff, gleichzeitig nahm er die Hand von Edith Morley, die er küßte: „My lady, Sie müssen doch einsehen, er ist krank.“

„Gerade deshalb gehöre ich zu ihm!“

„Er will doch wieder gesund werden, bis der Zeppelin fährt. Wir müssen ihm Ruhe lassen. Kommen Sie, Edith!“ Er nahm ihren Arm ziemlich fest in den seinen und brachte sie zu ihrer Tür.

„Sie haben Raubtieraugen und sind unverschämte“, sagte Edith Morley.

„Aber das ist doch gerade nett“, sagte Granville. „Wir werden noch darüber sprechen!“

„Wenn Sie ausgeschlafen haben, Edith. Die Hauptsache ist jetzt schlafen. Ich lasse außerdem noch den Arzt vom Krankenhaus kommen; dieser Hunter hat ja schon ein Zimmer dort bestellt.“ Er küßte ihr noch einmal die Hand und schob sie sanft in ihre Tür.

Auf der saalgroßen Diele stand klein, weiß, mit hängenden Armen Felizitas. „So, Felizitas“, sagte Granville, „jetzt holen wir den Onkel Doktor. Daß es schlimm ist, glaube ich nicht.“

„Es ist schlimm genug, Papa schwankte ja!“

„Wird etwas Blutverlust gehabt haben, es ist auch schon wieder heiß. Kommen Sie, Felizitas, ziehen Sie sich ein bißchen an! Ich will inzwischen Ihren Vater zu Bett bringen.“

„Papa hatte so recht, daß er Sie mit nach Amerika nehmen wollte“, sagte Felizitas plötzlich. „Nur Sie wissen nicht, was Sie wollen.“

„Das weiß ich eigentlich schon“, sagte Granville. Felizitas rannte jetzt durch die Niesenhalle, ihre Sandalen klapperten ein wenig. Es war Granville, als sie die Tür hinter sich schloß, als ob ein kleiner heller Schein erloschen sei.

Tranfschn lag in seinem Zimmer. Granville hatte ihm beim Ausgehen geholfen, hatte ihm ein Glas Eiswasser bingestellt und war dann gegangen, den Doktor zu besorgen, wie er sich ausdrückte. Tranfschn hatte ein bißchen

Fieber, es mußte aber stärker geworden sein, denn er hörte jetzt aus dem Nebenzimmer, zu dem eine kleine Tür ging, die verschlossen war, deutlich laut schluchzen. Immer stärker wurde das Weinen. Tranfschn sah eine weiße grüne Blase, es war wohl ein Rasenplatz, auf dem stand eine Hutbüche. Es war Herbst, aber ein heißer Herbsttag, wie sie zuweilen noch Anfang Oktober in das baltische Land einfallen. Von der Hutbüche sanken ganz langsam, sich in der Sonne hin und her wiegend, rote Blätter herab, wie kleine rote Flammen. Es war ganz still. Ueber diesen Rasen, diesen leuchtenden grünen Rasen, kam plötzlich eine weiße Figur, eine Göttin. Tranfschn fühlte, wie ihn ihre Schönheit gar nicht beunruhigte, sondern still und glücklich machte. In ihrem Gesicht war ein Lächeln. Aber dann begann sie zu schluchzen, zu weinen, immer lauter. Er sah auf dieser weißen Parkbank und hörte das laute Weinen, er wollte aufstehen, aber er hatte Schmerzen im rechten Arm. Er öffnete ein wenig die Augen — das laute Weinen war auch in der Wirklichkeit neben ihm. Er erhob sich, schloß die kleine Tür auf und ging in das Nebenzimmer. Da lag Edith Morley, eine weiße Marmorfigur, auf dem Bett und weinte hemmungslos.

„Aber, Edith; aber, Edith!“ sagte er und setzte sich immer noch ein bißchen im Fieber, neben das Bett.

Sie wachte sich um: „Ich bin nicht so schlecht, wie ihr denkt! Ich bin auch nicht so dumm, wie ihr denkt! Kann ich dafür, daß die Männer...“

„Aber, Edith, wer spricht davon?“

„Ach, du brauchst nichts zu sagen! Es ist wieder zu Ende, ehe es begann. Du verstehst mich nicht, ihr versteht mich alle nicht! Es ist ein Unglück, schön zu sein!“

„Aber, Edith! Es ist kein Unglück, schön zu sein!“

„Wißt du mich aufgeben oder nicht? Hast du mich nicht schon aufgegeben, nur weil ein Narr ein Messer warf?“

„Nicht deswegen, sondern weil du ihn dazu reiztest.“

„Kann ich dafür, daß ich reizte? Es ist... es gehört zu mir! Ich muß so sein, ich kann es nicht anders!“

„Edith, ich bin ein bißchen... weiß du, ein bißchen müde.“

„Du verachtetest mich einmahl!“

„Ach, das sind doch dumme Worte, die stehen gar nicht in meinem Verston. Sieh mal, ich bin doch auch ein verschütteter Mensch eigentlich. Ich habe ein bißchen gelernt auf dieser Fahrt sogar, und ich muß dir danken, Edith. Der Mensch ist einsam. Ach, und um diese Einsamkeit zu durchstoßen, nißt es nichts, um die Erde zu reifen, nicht mit funfshundert Mikrometern in der Stunde und nicht mit tausend Wir erjagen es nicht, wir erleben es nicht. Edith, höre auf zu weinen! Du bist gar nicht da, um zu weinen! Ich bin ein nicht mehr junger Mann, und trotzdem törichter Mann, und ich hätte das wissen sollen.“

„Danke schön“, sagte Edith Morley. Sie stand auf und schloß die Tür. „Geh! Du hast schon recht.“

„Edith, wir werden ja weiter in dem Zeppelin fahren, man könnte doch befreundet sein.“

„Ach“, ihr ganzer Körper zitterte, „mein Lieber, man ist mit mir eigentlich nicht befreundet, das habe ich schon erfahren. Aber geh, du mußt dich jetzt hinterlassen.“

„Ich danke dir, daß du noch einmal gekommen bist.“

„Ach, Edith, man muß wissen, wann man Abschied nimmt. Ich war ein Narr und habe es nicht gemerkt.“

Er taumelte wieder ein bißchen. „Nun, nein! Ich rede geschwollen, wie ein Volkredner.“ Er ams mit langsamer Bewegung auf sie und lächelte sie.

Ran hörte im Nebenzimmer den schnellen, leichten Schritt von Granville. „Der Doktor ist in fünf Minuten da, und Sie sollten, in drei Teufels Namen, im Bett liegen!“

Die Augen von Tranfschn glänzten merkwaardig. Granville erschrak. „Wirklich, Sie sollten liegen.“

„Ich habe Fieber.“

„Ach, nicht nur Fieber, mein Lieber, mein arbeitsames Fieber ist meine Karre!“

Flamm kam von dem Gerüst in der Seitenlosse her untergetrunn, sein Gesicht strahlte. Er rannte die dreihundert Meter des Laufganges, als ob er einen Restes für Kurzstreckenläufer aufstellen wollte. Er sprang mit zwei Säben die Aluminiumfliegen zum Kommandobereich hinunter. Der ganze Mensch war wie ausgenutzt. „Doktor, Doktor!“ schrie er, noch ehe er sich von dem Sprung richtig auferichtet hatte. „Fertig! Gerüst wieder schon ausgebaut! Alle Röhre in Ordnung! Schläge heute nacht keine Probefahrt und morgen ab da!“

„Achtung! Schiff klar! Motoren!“

(Fortsetzung folgt.)



Politische und wirtschaftliche Bereinigung an der Adria.

Der Besuch des italienischen Außenministers Graf Ciano in der jugoslawischen Hauptstadt hat bereits am...

Nach den ersten Besuchen beim Ministerpräsidenten Dr. Stojadinowitsch und beim Prinzregenten Paul wurden am...

Der für fünf Jahre geschlossene Vertrag, der die Anerkennung der einstmalig sehr stark umkritzten Staatsgrenzen bringt und durch die Freilassung der letzten slowenischen Häftlinge ergänzt wurde...

Die nach Genä orientierten Politiker und Diplomaten erneuern die Ueberflüssigkeit dieser Genfer Institution...

„Frieden und Sicherheit.“

Die slowenischen Häftlinge von Mussolini freigelassen. Ausführungen Cianos und Stojadinowitschs.

Belgrad, 25. März. Auf einem großen Presseempfang, bei dem Unterfertigung des politischen Vertrages und des...

Diese Abkommen bedeuten den Frieden und die Sicherheit zwischen Italien und Jugoslawien. Beide haben beschlossen, eine neue Aera in ihren politischen Beziehungen...

Ich bin überzeugt, daß dies von den günstigsten Auswirkungen auf die Grenzbevölkerung der beiden Staaten ist...

Bei den Verhandlungen und beim Abschluß unseres Abkommens hatten wir nicht nur den Vorteil unserer Väter vor Augen, im Gegenteil, wir wünschten ebenso einen...

Die faschistische Regierung ist überzeugt, daß die Entfaltung guter und herzlicher Beziehungen zwischen Jugoslawien und Italien für ganz Europa von Nutzen sein wird...

Telegramm Mussolinis, in dem dieser mitteilt, daß heute aus Anlaß der Unterfertigung des jugoslawisch-italienischen Vertrages die letzten 28 politischen Häftlinge...

Das italienisch-jugoslawische Wirtschaftsabkommen.

Belgrad, 25. März. Das zwischen Dr. Stojadinowitsch und Graf Ciano am Donnerstag unterfertigte Wirtschaftsabkommen trägt den Charakter eines Zusatzabkommens zu den bestehenden jugoslawisch-italienischen Handelsabmachungen...

Italien billigt Jugoslawien Zusatzkontingente außerhalb der schon in den Handelsabmachungen vorgezeichneten Kontingente zu. Die Zusatzkontingente werden nachträglich festgelegt...

Politischer Vertrag und Wirtschaftsabkommen zwischen Italien und Jugoslawien unterzeichnet.

Belgrad, 25. März. Zwischen dem jugoslawischen Ministerpräsidenten Dr. Stojadinowitsch und dem italienischen Außenminister Graf Ciano wurde in Belgrad am Donnerstagabend ein Abkommen unterfertigt, das den Titel „Politischer Vertrag“ trägt.

Zu der Einleitung heißt es zur Begründung, die Vertragsschließenden seien der Ansicht, daß es im Interesse beider Staaten sowie des allgemeinen Friedens sei, wenn sie unter sich Beziehungen einer aufrichtigen und dauernden Freundschaft befestigen...

Aus aller Welt.

* Schuppelstich bei Berlin erschossen. Am Mittwoch, dem 24. März, zwischen 19 und 21 Uhr wurde auf der Chaussee Gilmann-Schmölders der mit seinem Fahrrad auf einer Straße begriffene 33 Jahre alte Revier-Überwachmeister Artur Herrmann bei der Feststellung einer verdächtigen Person von dieser erschossen...

* Von hinten auf einen Lastzug aufgefahren. — Fränk Tote bei einem schweren Autounfall. Mittwoch nachmittags fuhr auf der Reichsautobahn, 8 Kilometer vor der Auffahrtsstelle bei Bieslar, zwischen Burg und Brandenburg, ein Personenkraftwagen auf einen in Fahrt befindlichen Lastzug von hinten auf...

* Unterkunftsraum von Lawine verschüttet. — Bisher drei Tote geborgen. Im Tal Formoza bei Domobroslava nahe der schweizerischen Grenze ist in etwa 2000 Meter Höhe ein zweistöckiges Unterkunftsraum von einer Lawine verschüttet worden, wodurch sechs Personen eingeschlossen wurden...

* Eine große Lawine im Kanton Graubünden niedergegangen. Bei Misox, etwa 30 Kilometer nördlich von Bellinzona, im Kanton Graubünden ging am Mittwoch eine große Lawine nieder. Durch den Aufbruch wurden im Bahnhof die Fensterscheiben eingedrückt...

* Wenn die Polizei in Marseille eingreift. Die sensationellen Raubüberfälle in Marseille, die das Vorhandensein amerikanischer Gangster in der französischen Hafenstadt verraten, haben das Innenministerium veranlaßt, sehr energische Maßnahmen anzuordnen...

* USA-Großflugzeug abgestürzt. In der Nähe von Pittsburg stürzte aus bisher noch nicht bekannter Ursache ein Großflugzeug der Transcontinental Western Airlines ab. Dreizehn Insassen, darunter zehn Passagiere, fanden bei dem Unglück den Tod.

* Schwere Unwetter in USA. — Schnee, Hagel und Regengüsse verursachen große Schäden. Aus New York wird gemeldet: Acht Mittelweststaaten wurden am Mittwoch von schweren Schnee-, Hagel- und Regenschauern heimgesucht, die große Schäden verursachten und jeden Verkehr unterbanden...



ROMAN VON ROLF BRANDT

Er konnte Gertrud Hartlieb, die neben ihrem Vater auf der breiten berühmten Bank saß, eigentlich nicht leiden, weil sie nicht stolz genug auf seinen geliebten Führer war, aber er fuhr ihr jetzt wie ein großer Schuljunge durch das Haar und nannte sie mit Vornamen, er kannte sie ja seit ihrer Paarschicht: „Gertrudchen, wir fahren ins Meer, Doktor, was ich gestern ausgestanden habe, als die Wolkenwand kam!“

und doch wenigstens. Nun sagen Sie mir noch ein Wort, ehe wir weiterreden: Warum ist Holtern überzeugt, daß Sie beim Gouvernement hier keine Schwierigkeiten haben?“

„Also, Doktor... es ist gar nicht der Gouverneur. Der Mann, der mir hier wohlwollend und manche Schwierigkeiten für mich beseitigen würde, heißt Lady Grace.“

„Sie sind so ziemlich einer der unmöglichsten Menschen, die ich kenne“, sagte Dr. Hartlieb, „aber schließlich, Schnaps ist Schnaps! Also schön, Sie finden keine Schwierigkeiten! Außerdem hat Holtern die unumstößliche Meinung, daß Sie großartig für dieses Projekt passen.“

„Holtern war immer ein bißchen verrückt!“ sagte Granville.

„Lieber Granville, wir müssen nun weiterkommen! Also sachliche Schwierigkeiten scheinen nicht vorhanden zu sein! Man fliegt das Stückchen Küste von Daresalam nach Tanga, von Tanga nach Nairobi, und dann ab dafür nach Kampala! Die Linie ist gut, sie wird in absehbarer Zeit vielleicht sogar ohne Zeppelinanflug lohnend sein. Geld kriegen wir aber nicht genug. Nun hat der Transschn den Plan geäußert, in Kampala Fabriken zu bauen. Er interessiert sich für Sie. Er ist ja überhaupt ein komischer Mensch!“

„Danke!“ sagte Granville.

„Oder heißt der Baron Transschn, der sich für Sie interessiert, wieder Felizitas?“

„Lieber Doktor, wenn Sie den Wunsch haben, daß wir dieses Gespräch fortsetzen, dann lassen wir doch nun weiterhin die Damen aus dem Spiel, vor allen Dingen Fräulein von Transschn.“

Jetzt piff Dr. Hartlieb, er piff das Signal „Ver-gatterung.“

Granville erhob sich: „Also, Doktor, ich bin sonst für jeden Spaß zu haben...“

Hartlieb stand auf und legte ihm beide Hände auf die Schultern. „Also, Granville, wir kennen uns doch nun auch schon einige Stücke Jahre, und auf die Prima gehen wir beide nicht mehr. Der Transschn könnte sich für diese Linie gut interessieren und Ihnen damit einen guten Start schaffen. Im übrigen werde ich mich durch Ihr zorniges Augenrollen nicht davon abhalten lassen, Ihnen zu sagen, daß jedes Kind sieht, daß die Felizitas von Transschn in Sie verliebt ist, und daß Sie ein Narr wären, wenn Sie den Baron nicht fragten. Schließlich sind Sie ja auch kein Schuppelstich!“

„Ach! Granville belam jetzt wirklich zornige Augen, „Doktor, Sie strapazieren ein bißchen unsere alte Freundschaft, finde ich! Aber schön, ich will Ihnen antworten: Würden Sie nichts anderes sein wollen als der Schwiegerohn von einer Gemüßfirma? Was soll ich in Amerika? Unglücklich werden? Der Mann einer schönen Frau sein? Das habe ich auch schon einmal erlebt, wie Sie wissen, erst eine Prinzessin, dann eine Millionärin... Nur käme ich diesmal nicht mit einem blauen Auge in das Leben zurück!“

„Wer verlangt denn von Ihnen, daß Sie nach Amerika gehen? Sie sollen hier eine großartige Sache, meiner Ansicht nach, organisieren. Die Transschn sieht mir gar nicht so aus, als ob ihr einziges Glück drüben bei den Dollars wäre.“

„Das hat sie mir sogar gesagt“, sagte Granville.

„Also jetzt tun Sie, als ob Sie ein vernünftiger Mensch wären, und sprechen Sie mit dem Transschn!“

„Der liegt mit neununddreißig Grad Fieber und einem Messerstück in der rechten Schulter in seinem Zimmer.“

„Das sagen Sie mir jetzt erst? Schließlich ist doch der Transschn unser Passagier, man soll sich doch um sie kümmern!“

„Hab' ich schon getan. Der Doktor sagt: Unbedeutlich, soll ruhig mitfahren. Aber würden Sie es sehr passend finden, mit einem Mann, der Fieber hat, über Geld zu reden?“

„Käme darauf an“, sagte Hartlieb. „Wenn es sich darum handelte, jemanden für den Bau eines neuen Zepp anzuregen, würde ich mit ihm reden, und wenn er schon im Grabe läge. Im übrigen haben Sie ja Zeit, denn Sie fahren doch weiter mit!“

„Ach, Doktor, erst soll ich hier die Zubringerlinie organisieren und mit Holtern auf seine Klische gehen, in Daresalam Geld zusammenbringen und in Entebbe mit der Lady Grace tanzen, damit ihr Mann ja sagt, gleichzeitig soll ich aber auch mit eurem Zeppelin fahren!“

„Mensch, Granville! So ein Glück, daß wir einen Menschen treffen wie den Transschn, der wirklich bares Geld auf den Tisch des Hauses legen will, haben wir doch nicht noch einmal, und wenn wir siebenmal um die Welt fahren! Er hat irgendwo in seinem Körper neben dem großen Geldbeutel noch ein bißchen baltisches Blut stark verfestet.“

(Fortsetzung folgt.)



Sachsens schöne Jugendherbergen

Vorbildliche Erholungs- und Erziehungsstätten
Unsere Jugend muß man immer wieder beneiden, wenn man die in engster Zusammenarbeit mit der Hitler-Jugend geschaffenen Erholungsstätten, die Jugendherbergen, besichtigt. Wenn auch jetzt schon die Jugendherbergen allen Anforderungen, vor allem in gesundheitlicher Hinsicht, gerecht werden, so wird doch unermüdlich daran gearbeitet, sie zu vorbildlichen Erholungs- und auch Erziehungsstätten für Geist und Körper für unsere Jungen und Mädchen auszubauen.

Wie gern die Jugendherbergen besucht werden, geht am besten aus den von Jahr zu Jahr steigenden Belegziffern hervor. So erhöhte sich die Zahl der Übernachtungen in der Jugendherberge am Rißberg bei Klingenthal von 15 773 im Jahr 1933 auf 16 416 im Jahr 1934, 1935 auf 18 474 und 1936 auf 20 221. Die Fischbacher Jugendherberge liegt 936 Meter hoch und gehört zu den höchstgelegenen Jugendherbergen in Sachsen. Von hier aus sieht man weit in die unergiebliche Schönheit des Vogtlandes und tief in das Böhmerland hinein. Wenige Meter hinter der Herberge zieht sich die Grenze zur Tschechoslowakei hin, unten im Tal liegt Klingenthal, bekannt durch seine Musikinstrumenten-Industrie, ringsum bewaldete Höhen und freie Hänge, auf denen im Winter die Jungen und Mädchen brettern, denn in jeder Jugendherberge sind Skiterräume eingerichtet worden zur Unterhaltung der Bretter und ihrer Instandhaltung. Von der Einrichtung der Aufenthalts- und Schlafräume, der Waschräume und Kleiderablagen ist nicht viel zu sagen, weil sie in vorbildlicher Weise ausgestattet worden sind; so steht jedem Schlafgast ein Schlafsaal zur Verfügung, der nur er benutzt, d. h. der Gast mit, den von Vorgängern benutzten Decken, Laten usw. nicht in Verührung kommt.

Einen ursprünglich natürlichen Eindruck, inmitten der Wälder liegend, macht die Jugendherberge „Rote Grube“ zwischen Sosa und Steinheid bei Johanngeorgenstadt liegend in etwa 900 Meter Höhe. Diese Jugendherberge ist in einem alten geräumigen Bauernhaus untergebracht worden, nachdem alle erforderlichen Räume geschaffen worden waren. Der Name „Rote Grube“ erinnert an den ehemaligen Hüttenbergbau an dieser Stelle, der, wie der Herbergsvater den Pressevertretern erzählte, schon im 15. Jahrhundert stillgelegt wurde, während noch 1826 Eisen gefördert werden konnte. Augenblicklich sind in der Herberge etwa sechzig Junggehirne zur Erholung auf Kosten der NSD. untergebracht worden; die NSD. stellt ihnen Sportkleidung und Schneeschuhe für die Dauer des Aufenthaltes zur Verfügung. Jungen, die sich besonders gut geführt haben, werden durch die kostenlose Ueberlassung neuer Kleidungsstücke belohnt. Die Zahl der Übernachtungen dieser schönen Jugendherberge, die vor zwei Jahren vom Landesverband für Jugendherbergen übernommen wurde, steigerte sich von 5228 im Jahr 1935 auf 12 028 im Vorjahr.

Ab Hang des Fastenberges bei Johanngeorgenstadt sieht eine neugebaute Jugendherberge, von der man über die 500 Meter entfernte liegende Reichs-

grenze in das auf böhmischer Seite liegende Schwarz-wassertal sehen kann. Auch diese Jugendherberge zeigt eine sprunghaft steigende Belegzahl, nämlich von 9080 im Jahr 1933 auf 12 157 im vergangenen Jahr; hauptsächlich wird sie von Jungen und Mädchen aus der Leipziger Gegend besucht.

Viele Eltern wissen nicht, daß auch sie, wenn sie mit ihren Kindern während der Ferien eine Heimatwanderung unternehmen wollen, in den Jugendherbergen übernachten können. Allerdings muß dazu die Mitgliedschaft im Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen erworben werden. Für den geringen Jahresbeitrag von 4 RM. können die Eltern oder sonstige erwachsene Begleiter der Jungen und Mädchen für weniges Geld die Vergünstigungen in den Jugendherbergen in Anspruch nehmen.

Hodja in Wien

Der tschechoslowakische Ministerpräsident Dr. Hodja, der sich auf einer Urlaubsreise durch Österreich befindet, nahm die Gelegenheit seines kurzen Aufenthalts in Wien wahr, um dem Bundeskanzler einen privaten Besuch abzustatten.

Flugzeug-Notlandung

Auf einem Ueberführungsflug von Berlin nach Köln mußte eine Maschine in der Nähe von Hannover infolge Motorstörung bei unsichlichem Wetter eine Notlandung vornehmen, wobei das Flugzeug schwer beschädigt wurde. Von den Insassen kam der Angehörige der Werkstättenleitung Staaken, Tönnessen, ums Leben. Die zweifelhafte Beladung und zwei Angehörige der Luftwaffe wurden teils schwer verletzt, während ein Student, der an diesem Flug teilnahm, unverletzt blieb.

Deutscher Sieg im Turn-Länderkampf gegen Finnland

Deutschlands Turner haben den am Karfreitag in der Halle in Hamburg vor 15 000 Zuschauern veranstalteten zweiten Länderkampf gegen Finnlands Vertreter mit 344,85 Punkten zu 340,00 Punkten gewonnen; ein knapper, aber dessen ungeachtet großer Erfolg, zählen doch Suomis Turner zu den Besten in der Welt. Dadurch ist die Niederlage, die unsere Mannschaft am 10. November 1935 bei der ersten Begegnung in Helsinki mit 346,50 zu 344,15 Punkten erlitt, wettgemacht worden.

Geheimnis des Führers an Horthy

Wie das amtliche ungarische Telegramm- und Korrespondenzbüro mitteilt, hat der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler dem Reichsverweser von Horthy ein Prachtstück der deutschen Automobilindustrie, ein für die Berliner Internationale Automobil Ausstellung angefertigte, achtzylinderiges, 200 PS starkes, dunkelgrünes Mercedes-Benz-Cabriolet zum Geschenk gemacht.

Der Wagen wurde dem ungarischen Reichsverweser im Auftrag des Reichskanzlers vom Direktor der Mercedes-Benz-Werke, Berlin, vorgeführt. Direktor Berlin überreichte dem Reichsverweser von Horthy gleichzeitig ein in herzlichem Ton gehaltenes Schreiben des

Reichskanzlers. Reichsverweser von Horthy hat Direser Berlin, vorläufig auf diesem Weg dem Reichskanzler seine besten Grüße zu übermitteln, bis er seinen Dank auf andere Weise zum Ausdruck bringen könne.

Zustimmung in Ungarn und Bulgarien

Das italienisch-jugoslawische Vertragswerk wird in Budapest mit freudiger Zustimmung aufgenommen. Der „Fester Lloyd“, der in den grundsätzlichen außenpolitischen Fragen die Auffassung des Außenministeriums wiederzugeben pflegt, schreibt: Ungarn erblicke in der Ausföhrung zwischen Italien und Jugoslawien die Annäherung guter Beziehungen zwischen seinem bewährtesten Freund und jenem der drei Nachfolgestaaten, zu dem das politische Verhältnis Ungarns am allerwenigsten getrübt war.

Das Abkommen zwischen Jugoslawien und Italien ist auch in Bulgarien mit freudiger Zustimmung aufgenommen worden. Die maßgeblichen politischen Kreise sehen in diesen Abmachungen einen neuen Beweis dafür, daß eine wirkliche Friedensicherung in Europa nur auf dem Weg zweiseitiger Verträge erreicht werden kann, die von gegenseitigem Vertrauen und festem Verständigungs-willen getragen sind.

Von der Madrider Südfront

Die seit längerer Zeit dauernde Untätigkeit an der Madrider Südfront ist durch nationale Angriffe überwunden worden, nachdem besseres Wetter eingetreten ist. Da sich die gesamte Jarama-Senke einschließlich der Brücke auf der Straße Madrid-Balencia in nationalem Besitz befindet, galt der Angriff der Ortschaft Morata de Tajuna. Nach zweiseitiger Artilleriefeuer richteten die nationalen Legionäre vor und nahmen die Ortschaft im Sturmangriff. Der Angriff wurde von Tanks unterstützt, unter denen sich einige der eroberten sowjet-russischen Tanks befanden.

Nationale Flieger haben den Hafen von Gijon mit Bomben belegt. Ein Schiff der spanischen Volksherrschaft wurde zum Sinken gebracht und mehreren Schiffen wurden schwere Beschädigungen zugefügt.

Wochenbericht der Landesbauernschaft

Getreidewirtschaft. Die Umsätze in Brotgetreide beschränkten sich auf den Roggentausch. Futterweizen und Futtergerste angebotlos. Kleine Vorräte Abfallgerste stehen zur Verfügung von Körnermischfutter zur Verfügung. Futterhafer wird dringend verlangt, ebenso Industrieernte. Der Roggenmehlmarkt ist ruhig. Weizenmehl flattert ab; der Absatz der Sorte 1050 verbesserte sich wesentlich. Lebkuchen lieferten die mit der Herstellung von Malzbrotmehl beauftragten Mühlen. Verhärzte Nachfrage nach Roggenkleie. Weizenkleie-Angebot gering verbessert. Weizenfuttermehl bleibt knapp. Trodenstängel sowie vollwertige Futtererbsen reichen aus. Malzsteine in kleinen Vorräten erhältlich. Kartoffelflocken stehen bis auf geringe Zerteilungsmengen nicht verfügbar. Für die nächsten Tage werden die ersten Abladungen aus der vierten Ostlandzuteilung an den Umschlagplätzen erwartet; zusätzlich werden auch kleine Mengen Velluchen-Mischfutter verteilt werden. Rohfuttermittel unverändert.

Gasthof zum „Schwarzen Roß“
An beiden Osterfeiertagen
öffentliche Ballmusik.
Anfang 7 Uhr.
Zu einem recht zahlreichen Besuch ladet freundlichst ein
Familie Arthur Hanta.

Gasthof zum Hirsch
Am 1. Osterfeiertag ab 7 Uhr
feine Ballmusik!
Am 2. Osterfeiertag in den Gasträumen
musikalische Unterhaltung.
Um zahlreichen Besuch bitten
E. Mager u. Frau.

Gasthof zu Gunnersdorf
Am 1. Osterfeiertag
Gesangs-Konzert
des M.-G.-V. Gunnersdorf. — Anschließend Tanz.
Am 2. Osterfeiertag
musikalische Unterhaltung.
Um recht zahlreichen Besuch bittet
Paul Seidensticker.

Gasthof zum „goldenen Ring“
Zu den Osterfeiertagen halte ich meine geräumigen
Gaststätten einem geneigten Besuch empfohlen.
Mit ff. Speisen und Getränken wartet beiens
auf und sieht einem zahlreichen Besuch freundlichst
entgegen.
Sand Klotzke u. Frau.

Ihre Osterparole:
Wachberghöhe!
An beiden Feiertagen: **Tanz** in der Diele.
Gemüthliche Räume! — Herrliche Fernsicht!

Oster-
empfeht
Papierhandlung Herm. Rühle.
Kolli-Anhänger liefert Schnell u. sauber
Buchdruckerei G. Rühle

Osterkarten
in zahlreichen modernen Mustern
empfeht
Buchhandlung Herm. Rühle.

PHANOMEN BOB
MIT SCHWINGMETALLGABEL
VERMETER!
Kurt Küttner.

Wohnung
von Beamtenwitwe gesucht,
evtl. Tausch mit einer 2 1/2 Z.-
W. m. Zubehör u. B.R. in
Dresden-Kemnitz.
Angeb. erb. an Irmscher,
Dresden-A., Mosenstr. 4, 1.

Visiten-Karten
Buchdruckerei H. Rühle.

Kirchennachrichten.
Sonntag, den 28. März 1937.
Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst mit Bibelkollekte.
Vorm. 11 Uhr Festkindergottesdienst.
Montag, den 29. März 1937.
Vorm. 9 Uhr Festgottesdienst.

Kathol. Kirchennachrichten.
2. Osterfeiertag.
Vorm. 10 Uhr im „Ring“ Gottesdienst, vorher Hl. Beichte.

Basen Erzählungen
Erlebnisse
am Osterjonnabend


Was meine Frau, die Hilbe, ist — der ging's inzwischen auch nicht besser. Nämlich, sie brauchte zum Fest neues Wirtschaftsgeld. Also husch! zur Sparkasse. Als sie an die Tür kommt und auf die Klinke drückt — ist zu! 'Geschloßen' verkündete ein Schild, und jemand, der vorüberkam, bestätigte, daß es vorher schwarz auf weiß in der Ottendorfer Zeitung gestanden habe! Da werden wir armen Hosen also über Ostern am Hungertuch nagen. Drum merke:

Wer Zeitung liest, ist stets im Bilde.
Den andern geht es wie Frau Hilbe!

Turnen - Spiel - Sport.
Fußball
Jahn 1. — Grube Erika 1.
Einer Einladung zufolge begibt sich Jahn am 1. Osterfeiertag in die Niederlausitz. Jahn 1. muß in großer Form sein, wenn sie einen Sieg gegen den dortigen Vertreter der Bezirksklasse mit nach Hause nehmen wollen. Jahn tritt an mit
Gahr
F. Hamann
Klingel
Kleinig
Anstoß 16 Uhr in Grube Erika.

Jahn 2. — Grube Erika 2.
In folgender, spielfarten Besetzung sollte sich die Jahn Reserve überzeugend durchsetzen. Es spielen: Gneuß; Wischmann; Richter; Laube, Tamme, Franke; Schmidt, Manke, Bödem; Georgi, Paulig. Anstoß 14 Uhr in Grube Erika.
Jahn Jgd. — Grube Erika Jgd.
Geipannt ist man, wie die Jahnjgd. abschneiden wird. Sie treten an mit: Bogel; Großmann, Klingel; Spilchal, Strauß; Richter; Pohle, Klop, Scheide, Rarsch, Maschke. Anstoß 13 Uhr in Grube Erika.
Abfahrt aller 3 Mannschaften 10.30 Uhr mit Auto ab Hst.

Leist die Ottendorfer Zeitung





Reiches Wissen schützt vor Schaden



1937

Werbebeilage außer Verantwortung der Schriftleitung

Tariffällig bezahlt

Frau Lore wird verständig!

Allgemein fand man: so reizend die junge Frau Lore auch sein konnte — sie hatte mitunter recht törichte Ansichten! Da äußert diese kleine Frau doch ganz ernsthaft und nicht einmal, sondern immer wieder in jeder Gesellschaft, bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit: „Ich habe gar kein Interesse daran, daß mein Mann eine Lebensversicherung eingeht. Erstens muß man nicht mit dem berühmten Ziegelstein rechnen, zweitens mühten wir uns das Geld für den Versicherungsbeitrag irgendwo anders einsparen und dazu habe ich keine Lust. Außerdem aber hoffe ich, daß mein Mann noch recht lange lebt und bald mehr verdient. Dann kann er ja eintreten — wenn wir uns nämlich deswegen keine Einschränkung an anderer Stelle auferlegen müssen.“

„Hoffen und harren macht manchen zum Narren“ — hat ihr einmal jemand darauf erwidert, und als sie melancolisch lächeln wollte, hat dieser Freund weiter gesprochen: „Sieh mal Lore, Du bist doch sonst recht vernünftig. Wie kannst Du da sagen ... mir wegen einer Lebensversicherung Einschränkungen aufzuerlegen, paßt mir nicht! Das bedeutet ja, daß Du nicht instande bist, über den Augenblick hinauszudenken und daß es Dir wichtiger ist, heute ins Kino zu gehen als morgen vor dem Nichts zu stehen, wenn Dein Mann nicht für Dich sorgen kann.“

„Doch — ich bin ja auch noch jung und kräftig, um mir mein täglich Brotchen selbst zu verdienen — schlimmstenfalls“ trumpfte Lore eigeninnig auf.

„Ja — aber Du willst doch wohl auch nicht immer allein bleiben, und ein Vorausdenken für Deine Kinder abzulehnen — findest Du das auch überflüssig?“

Da hatte die junge Frau nicht gleich eine Antwort bereit und der Freund des Hauses konnte eindringlich fortfahren: „Natürlich soll man nicht immerzu an den beschäftigten Ziegelstein denken. Aber ich könnte Dir an Hand von Zahlen beweisen, daß dreiviertel der Menschheit nicht etwa an Altersschwäche stirbt, sondern vorzeitig durch Krankheit oder Unglücksfall ihr Leben unerwartet verkürzt wird. Du wirst mir wahrscheinlich erwidern wollen: mit der Statistik könne man bekanntlich alles beweisen! Darum wollen wir einmal, trotzdem es den Erfahrungsgrundsätzen widerspricht, wie Du rechnest, daß Dein teurer Hans gerade so alt wird wie irgendein langlebiger Vorgesetzter vor ihm. Dann könnt Ihr Euch aber in der Weise versichern, daß Ihr bei einem bestimmten Alter eure Summe ausgezahlt bekommt. Ihr seid dann meinetwegen 60 oder 65 Jahre alt und habt auf einmal ein hübsches Sümmchen in den Händen, was Ihr Euch nie im Leben allein gespart hättet, weil eben immer ein Theaterbesuch oder ein Mantel oder sonst irgendetwas dazwischen gekommen wäre.“

Wie ein Lotteriegewinn fliegt Euch also die Versicherungssumme ins Haus, und Ihr könnt entweder eine hübsche Waise machen oder ein Auto kaufen. Du mußt in jugendlichem Understand nämlich nicht denken, daß man nachher nicht mehr so viel Spaß an solchen Dingen hätte — im Gegenteil, man genießt das Schöne viel intensiver, wenn man etwas älter geworden ist. Vielleicht können auch Eure Kinder eine größere Summe brauchen, von der Ihr sonst nicht wüßtet, woher nehmen. Oder, wenn es Euch dann wirklich so glänzend geht, wie Du hoffst und ich Dir wünsche, dann helft Ihr einem, der es brauchen kann. Ich garantiere Euch, daß Ihr immer einen findet, und ich denke es mir durchaus nett, wie eine gute Fee aus dem Märchen, jemand mit Geld zu überschütten. . . In Amerika zum Beispiel machen die Leute, die ihre Versicherungssumme nicht selbst brauchen, wohlthätige oder künstlerische Stiftungen damit. — Du mußt nämlich wissen, alle amerikanischen Millionäre, ach was sage ich, Milliardäre wie Ford, Rockefeller usw. sind lebensversichert.

Aber glaube mir, ganz abgesehen davon, ob Du von einem Unglücksfall nichts wissen willst, sondern sicher mit einem großen Glücksaussitz rechnest, — eine Lebensversicherung ist eine so vorteilhafte und auch naturnotwendige Angelegenheit, daß ich nicht begreife, wie es immer noch unversicherte Männer gibt. Und je früher man mit dem Einzahlen dafür beginnt, desto geringer ist die Prämie und desto größer wird die ausgezahlte Summe. Das ist doch wohl klar. So gefährlich wie Du Dir einbilst, ist es mit dem Einschränkungen nämlich auch nicht. Du weisst wahrscheinlich nicht, daß, wenn Du Deine Police beim Finanzamt vorgelegst, Dir Steuererleichterung zugestanden wird. Regreißt Du den großen Vorteil, den Du dadurch noch extra hast und durch den ein Teil der Zahlungen direkt selbstständig aufgebracht wird?

Außerdem, unter uns zwei beiden gesagt, bedeutet es für jeden anständigen Mann — und zu denen gehört auch Dein Hans — eine innere Beruhigung, wenn er für seine Familie eine Lebensversicherung eingegangen ist. Bekanntlich wirkt sich inneres Wohlbehagen auch auf das äußere Wesen und den täglichen Umgang aus. . . Und schließlich kann ich Dir versichern, daß derjenige, der eine Lebensversicherung in der Tasche hat, im Geschäftslieben mehr Kredit als die anderen genießt. Mir ist zuverlässig bekannt, daß sich mancher Arbeitgeber oder Hauswart vor dem Abschließen des Vertrages schon erkundigt hat, ob der Betreffende so verständig war und joviell Verantwortungsgelübde befehlen hat, an die Zukunft zu denken

und für eine feste Rücklage zu sorgen. Ich könnte mir übrigens vorstellen, daß eine Lebensversicherung einmal obligatorisch wird wie die Kranken- und Invaliditätsversicherungen. Wenn man es nämlich recht überlegt, ist es auch eine Vorsichtsmahregel im „Kampf gegen den Verderb“, den Ihr Hausfrauen doch so tatkräftig aufgenommen habt. . .

Also sprach der Freund. Und als Frau Lore auf ihrem nächsten Geburtstag eine Lebensversicherungspolice fand ist sie ihrem Hans vorbehaltlos und einwandlos dankbar um den Hals gefallen.

Ungenutzte Wärme

Die Deutsche sind gründliche Leute! Es genügt uns nicht, irgend etwas zu tun oder zu lassen, sondern wir machen uns auch Gedanken darüber, warum wir etwas tun oder nicht tun und warum eine Handlung oder Unterlassung so ist und nicht anders. Man könnte geneigt sein, diese deutsche Gründlichkeit zu belächeln und von Kleinlichkeit zu sprechen, wenn man nicht immer wieder erfahren würde, daß selbst die alltäglichste Berrichtung einen Vorgang darstellt, der des Nachdenkens wert ist. Denn dieses Nachdenken führt immer wieder zu Erkenntnissen, die verwertbar sind.

Da war kürzlich in einem Aufsatz zu lesen, daß für die Erwärmung der Luftmenge eines mittelgroßen Zimmers von 0 Grad auf 20 Grad rechnerisch nur $\frac{1}{3}$ Brikett nötig sei. Dem Laien ist das unverkündlich; denn er weiß, daß er mit 7-8 Braunkohlenbriketts sein Zimmer den ganzen Tag über behaglich heizen kann. Und diese Erkenntnis genügt ihm praktisch durchaus.

Auders der Fachmann! Er zieht aus dieser rechnerischen Feststellung seine Schlüsse und geht den Dingen auf den Grund. Und da stellt er fest, daß der Verbrennungsvorgang nicht ganz so einfach ist, wie man sich das vorstellt, wenn man alltäglich seinen Brikettöfen anzündet und sich seiner Wärme erfreut. Denn der Fachmann weiß, daß bei jeder Verbrennung in Öfen und Ofen der Heizwert nicht restlos zur Raumwärme nutzbar gemacht werden kann. Einmal, weil die Abgase einen Teil der Wärme mitnehmen, zum andern, weil Wände, Decken und Möbel einen Teil aufnehmen und schließlich, weil die Heizung ohne Verluste, die der Berechnung entsprechen, eben nur Theorie, also praktisch nicht erreichbar und nur als Laboratoriumsversuch von Bedeutung ist. Trotzdem haben solche Untersuchungen praktischen Wert, denn unsere Wissenschaft leitet ihre Erkenntnisse der Wirtschaft zu und diese sucht sie nutzbar zu machen. Diese Erfahrungen sind die Unterlagen für den Techniker, der sich nun daran macht, die häuslichen Feuerstätten so zu konstruieren, daß die Summe der Verluste möglichst niedrig wird. Man läßt also z. B. die Heizgase nicht mehr auf dem schnellsten Wege zum Schornstein hinaus, sondern leitet sie in langen „Rögen“ durch den Ofen, so daß sie, auf weitem Wege erhitzt, ihre Wärme abgeben können. Man sorgt dafür, daß auch das Brikettfeuer recht gut ausgenutzt wird, indem man den Feuerungsraum und Ofen so anlegt und baut, daß sie den Verbrennungseigenschaften des Briketts am besten entsprechen und die Luft nicht zu früh durch zu weite Spalten in den Ofenklappen fallen lassen. Die Türen des Ofens werden aufgeschliffen, damit sie ordentlich schließen und nicht zuviel Luft als Füllluft tritt. So hilft man mit allerlei praktisch erprobten Mitteln und vermindert dadurch bereits die Wärmeverluste.

Da diese aber nicht nur durch den Ofen selbst, sondern auch durch andere Umstände entstehen, hat neben dem Fachmann jedermann die Möglichkeit, das Seine zur richtigen Wärmeausnutzung zu tun. Auch der beste Ofen wird z. B. kein warmes Zimmer zumege bringen, wenn etwa die Zimmerfenster und -türen nicht recht schließen. Hier bedarf es keiner wissenschaftlichen Erfahrung, um Abhilfe zu schaffen, sondern jeder kann sich selbst durch Abdrücken oder Erneuerung schadhafter Türen und Fenster helfen. Und nicht zuletzt kommt es auf die Pflege des Ofens an. Es ist ein reinlicher Beruf, der, wenn er gute Dienste leisten soll, innen und außen sauber gehalten werden muß. Er legt Wert darauf, von Zeit zu Zeit abgestaubt und vor jedem Neuanmachen gründlich entascht zu werden. Und schließlich will er auch richtig bedient und gespeist werden; man muß also wissen, wie man Feuer anzumachen hat. Es ist fromlos, ihn einfach mit Papier, Holz und Kohlen voll zu pflöpfen und ihn dann sich selbst zu überlassen. Er verlangt eine liebevolle Bedienung: wenig Papier, feingemachtes trocknes Holz und darauf Braunkohlenbriketts, so will er seine Mahlzeit „angerichtet“ haben. So brennt er bei geöffneter Aschentür bezw. Luftschieber schnell durch und wird darauf bei geschlossenen Türen langsam seine Nahrung verzehren.

Wer das alles befolgt, braucht keine Angst zu haben, allzuviel Wärme ungenutzt zu verlieren. Ein guter Ofen, der richtig behandelt wird, der im Braunkohlenbrikett den preiswerten und meistgebrauchten Hausbrandbrennstoff zugeführt bekommt, und der in einem Zimmer steht, in das nicht durch alle Fugen die kalte Außenluft hineinkann, sichert die warme Stube. Wer diese Dinge berücksichtigt, heizt sparsam und braucht sich keine Gedanken über theoretische Vorgänge und Erwägungen zu machen.

Überall im Leben muß man sich damit begnügen, das Mögliche zu erreichen, und kaum einer wird so vermessend sein, irgendwo, — wie und — wann eine hundertprozentige Erfüllung zu erwarten. Warum sollte es bei der Heizung anders sein?

Selbstreinigung des Körpers

Viele Leute sind außerordentlich empfindlich gegen die geringsten Störungen im regelmäßigen Ablauf ihrer Verdauung. Es ist kein gutes Zeichen, wenn jemand bei Stuhlverstopfung sofort Kopfschmerzen bekommt oder wenn bei verlangsamter Darmtätigkeit Uebelkeit, Müdigkeit, Schwindel und andere Erscheinungen von Unwohlsein auftreten. Wir haben in solchem Falle alle Ursache, anzunehmen, daß der Betreffende voll giftiger Schlacken ist, bis bei der geringsten Steigerung ihrer Mengen zu Krankheitsercheinungen führen. Unser Darm, der Sitz der Verdauungsvorgänge, beschränkt sich leider oft nicht auf die Tätigkeit, den Stoffwechsel durchzuführen, sondern zeigt vielfach die Neigung, in sich Zerlegungs- und Gärungsorgänge zu dulden, die mit der Bildung giftiger und Uebelriechender chemischer Stoffe einhergehen. Wenn diese Stoffe durch die Darmschleimhaut aufgefangt werden und in den Flüssigkeitkreislauf des Körpers gelangen, so werden wir eben im wahren Sinne des Wortes „vergiftet“.

Es ist notwendig, diese Vergiftungsvorgänge zu vermeiden, denn die Aufnahme solcher schädlicher Stoffwechselprodukte in den Körper schädigt das Allgemeinbefinden stark und kann sogar die Krankheitsbereitschaft des Menschen erhöhen. Es genügt nicht, diese Gifte etwa durch ein Abführmittel aus dem Darm zu entfernen, denn sie werden ja bei vielen Leuten täglich immer wieder neu gebildet. Man muß vielmehr ein Mittel anwenden, das von vornherein diese schädlichen Stoffe gar nicht erst aufkommen läßt; die Gifte müssen logischer im Stadium ihrer Entstehung „abgefangen“ und unschädlich gemacht werden. Das geschieht durch die innerliche Anwendung einer Substanz, die seinerzeit von Adolf Just in den nördlichen Ausläufern des Harzgebirges gefunden wurde, nachdem die medizinische Wissenschaft lange vergeblich nach einer richtigen Substanz gesucht hatte, die die innerliche Reinigung des Körpers ohne Zuführung mehr oder minder stark wirkender chemischer Stoffe durchzuführen imstande war. Der von Adolf Just gefundene feinstmehlige Stoff wurde vor Hunderttausenden von Jahren nach der Eiszeit, dem Diluvium, gebildet und erhielt daher den Namen Luvos. Man nennt diesen besonderen Stoff Heilerde. Diese besitzt eine erstaunliche Aufsaugungsfähigkeit für alles Giftige und Uebelriechende und verdrängt diese schädlichen Stoffe, wie Löschpapier Tinte aufsaugt. Diese giftigen Stoffwechselprodukte können also bei regelmäßigem Gebrauch dieser Heilerde gar nicht mehr in den Saftkreislauf gelangen, wie das sonst regelmäßig geschieht, wenn die Kotmassen zu lange im Darm verweilen und nicht rechtzeitig ausgeschieden werden. Der mechanisch anregende Einfluß, den diese Heilerde auf den Darm ausübt, stellt gewissermaßen eine innerliche ganz zarte Darmmassage dar und fördert auf diese Weise den regelmäßigen Stuhlgang, so daß keine Stauungen mehr auftreten können.

Es wird mit dieser Methode also ein doppelter Zweck erreicht: normale Verdauung und Aufsaugung der Darmgifte, die sonst den Körper belästigen und ihn krank machen würden. Diese von Adolf Just entdeckte Heilerde läßt sich sehr einfach einnehmen und wird auch von ganz empfindlichen Personen und Kindern ohne weiteres vertragen, weil sie keinerlei künstliche Zusätze enthält, sondern reinkristallines, unzerstörtes Naturmittel darstellt. Die Entdeckung von Adolf Just hat ein Problem gelöst, um das sich schon seit dem Altertum die berühmtesten Forscher bemüht haben: das Problem der Selbstreinigung des menschlichen Organismus. Wie wichtig solche innere Reinigung durch Einnehmen von Heilerde in der Zeit nach einer überstandenen Grippe ist, soll hier besonders deshalb erwähnt werden, weil sich im Körper während des Krankenlagers noch viel mehr Gifte anhäufen, als dies schon in gesunden Tagen der Fall ist.

Alte Hausmittel, die Segen bringen!

Was wären Chroniken ohne begeisterte Berichte über Wunderheilungen? Wir lächeln gewöhnlich ungläubig über soviel Unerwartetes. Doch niemals sollten wir vergessen, daß auch so manche tiefe Erkenntnis darin steckt, vor den wir modernen Menschen noch immer ehrfürchtig aufblicken müssen.

Wie war es denn damals mit dem berühmten Dekan von Oxford, der von schwerer Wassersucht geplagt alle Autoritäten zu Hilfe rief, doch nirgend Rettung fand? Er wandte sich an eine alte Frau, die ihn — kurzerhand gesund machte. Die Gelehrten, hellhörig gemacht, holten sich daraufhin das Tee-Rezept der alten Kräutlerin mit Gewalt. Und was fanden Sie nach langem Untersuchen? Daß hier Pflanzenblätter wirkten, die bis dahin niemand beachtete, die Blätter des Fingerhutes. Ihre Bestandteile sind noch heute ein Segen für Millionen Wasserkranker.

Wenig anders trug es sich bei der Krankheit der Gattin des Vizekönigs von Peru zu. Unaufhörlich wurde sie von Fieberschauern aufgepeitscht, die niemand bezwingen konnte. Da kam ein Soldat, holte ein Stück Rinde aus der Tasche, bereitete davon einen Aufguss — und das Fieber wich. Was war geschehen? Nichts weiter als ein ängstlich gehütetes Geheimnis der Inkas wurde gelüftet, hinter das der Soldat durch irgendwelche Schliche kam. Seitdem ist China-Rinde der größte Wohltäter der fiebernden Menschheit.

So verbergen sich auch heute noch wunderbare Kräfte in alten Hausmitteln. Da ist beispielsweise das Hausmittel eines alten Naturvolkes, der Tataren, das ein Offizier während des Krieges in der russischen Steppe durch einen Zufall wieder entdeckte.

Das Monatsblatt „Wegweiser zur Gesundheit“, Herausgeber Friedrich Arthur Schreiber in Rötten-Anhalt, berichtet darüber.

Es ist nicht geradezu unglücklich, wenn eine 73jährige Dame, bei der Herz, Magen, Leber und auch der Darm versagten, durch „Tatar“, so heißt das Hausmittel, wieder so auf die Höhe kam, daß ihr alles wieder munter schmeckt? Oder ist es nicht in gleicher Weise erstaunlich, zu hören, wenn eine ursprünglich gelähmte 84jährige Frau, die „Tatar“ nahm, nun wieder, wie sie selbst schreibt, „wie ein Wiesel“ laufen kann? Dabei sind das nicht etwa Einzelfälle. Im Gegenteil! „Tatar“ bewährte sich in unzähligen Fällen bei Arterienverkalkung, Magen-, Darm-, Leber-, Gallen- und Nierenkrankheiten, Schlaflosigkeit und Nervosität, oft sogar in verzweifeltsten Fällen, die alle Hoffnung schwinden ließen. Wenn „Tatar“ deshalb auch gerne von erfahrenen Ärzten empfohlen wird, umfomehr, als es absolut ungiftig ist, so ist das nur aufs wärmste zu begrüßen.

In 20 Jahren ein neuer Mensch

Wer hätte nicht schon den Wunsch gehabt, ein neuer Mensch zu werden! Die wenigsten wissen, daß dieser Wunsch tatsächlich in Erfüllung geht, wenn auch nicht in dem Sinne, wie man gehofft hatte. Es gibt nichts an und in uns, was nicht einer fortwährenden Erneuerung unterworfen wäre.

Früher glaubte man, die Haut wäre nur eine Art leberner Einband unseres eigentlichen Menschen. Heute wissen wir alle, daß die Haut ebenso wie alle anderen Organe lebt, sich verändert und erneuert. Haare und Nägel wachsen ständig nach, wenn wir sie verschnitten haben; alle inneren Organe sind der gleichen Erneuerung unterworfen, wenn sich auch dieser Prozeß hier viel langsamer vollzieht und wir nichts davon merken. Die Knochen, ja selbst das Blut sind in einigen Jahren nicht mehr dasselbe wie bei unserer Geburt. Wie lange die gesamte Erneuerung des menschlichen Organismus dauert, läßt sich nicht genau feststellen; vielleicht 20 Jahre, vielleicht auch etwas mehr oder etwas weniger. Bei den einzelnen Menschen wird dieser Vorgang von unterschiedlicher Dauer sein, je nach Konstitution und Lebensweise. Ferner vollzieht sich der Wandel auch an den einzelnen Organen in verschiedenen langer Zeit, so daß wir vielleicht schon zehnmal neue Haut bekommen haben, ehe sich unser Herz erneuert hat. So viel steht jedenfalls fest, daß wir nach einigen Jahrzehnten nichts mehr an und in uns haben, was wir mit auf die Welt gebracht haben.

Besonders gut kontrollierbar ist dieser Wandel an der Haut. Haben wir z. B. im Sommer in der Sonne gelegen, um hüßlich braun zu werden, so können wir nur sehr wenig von dieser Herrlichkeit über den Winter retten, wenn wir nicht ein wenig nachhelfen. Warum? Die alte Haut stirbt und vergeht allmählich und mit ihr das braune Pigment, und aus Tageslicht kommt eine neue blasse Haut. Erst die erneute Beschichtung vermag durch die Einwirkung ultravioletter Strahlen wieder die gewünschte Vermehrung des Hautpigments zu bewirken.

War mancher hat in dem Bestreben, recht schnell und intensiv zu bräunen, die trübende Erfahrung gemacht, daß auch allzuviel Sonne ungesund sein kann. Die Erneuerung der Haut ging dann so rasch vonstatten, daß sich die alte Haut in höchst schmerzhafter Weise in Fetzen ablöste. Die darunter zum Vorschein kommende Haut zeigte dann weder den ersehnten braunen Ton, noch die gewohnte Zartheit. Sie war vielfach grobporig, teilweise faltig, jedenfalls gar nicht schön. So hatte man zu all den ausgestandenen Schmerzen auch noch den Schaden.

Da ist es schon besser, wir verzichten auf diese heroische Art der Hautneubildung durch intensive Sonnenbestrahlung und wenden uns harmloseren und vor allem leicht steuerbaren Methoden zu. Im Schwefel besitzen wir ein ideales Mittel zur unschädlichen, schmerzlosen und doch erfolgreicheren Hauterneuerung und Hautverbesserung.

Zeitlich, so wie der Schwefel in der Natur vorkommt, in kantigen, groben Pulverteilchen, würde er mehr Schaden als Nutzen. Man muß ihn in eine Form bringen, die seiner Aufgabe angepaßt ist; ein Problem, das in vollkommener Weise im Sulfoderm-Puder gelöst ist. Es handelt sich hier nicht um eine neue kosmetische Methode, sondern gewissermaßen um die Ausnutzung eines ganz natürlichen Prinzips. Man wird infolgedessen auch vergeblich in Parfümerie- oder in sonstigen Geschäften, die kosmetische Erzeugnisse führen, nach dem Präparat suchen. Wie andere Heilmittel findet man diesen Schwefelpuder, der nicht nur eine neue, zarte Haut schafft, sondern auch gleichzeitig Hautunreinigkeiten, Pickel, Mitesser, Akzentöde usw. beseitigt, nur in Apotheken.

Die Beschleunigung der Hauterneuerung durch Schwefel in der oben bezeichneten Form stellt gewiß ein schönes Beispiel dar, wie man sich der natürlichen Kräfte des Körpers, in diesem Falle der Haut, bedienen kann, um eine auch äußerlich sichtbare Verbesserung zu erzielen. E. S.

Die Düngewirtschaft auf dem Bauernhof.

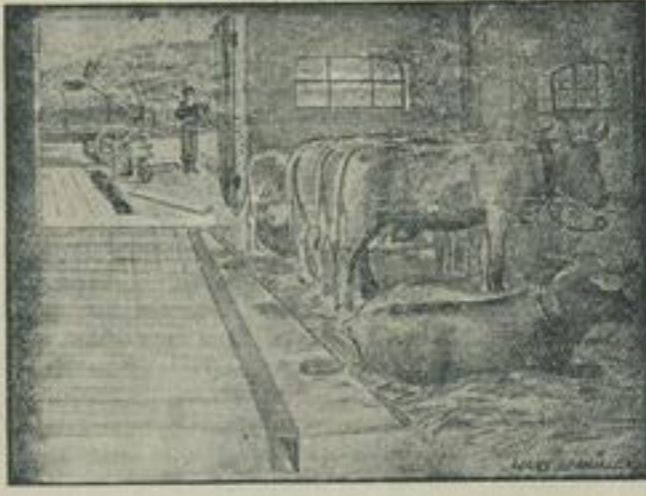
Im Rahmen des Vierjahresplans müssen alle Maßnahmen darauf gerichtet sein, auf der gleichen Fläche mehr zu erzeugen. Bei der Bodenbewirtschaftung steht dies eine stärkere Anwendung von natürlichen und Handelsdüngern und vor allem eine entsprechend den Böden notwendige und daher richtige Gabe voraus.

Bei der hiesigen Düngewirtschaft wird vielfach noch stark gesündigt. Man sollte es nicht glauben, daß es noch tausende Bauernhöfe gibt, die — um nur ein Beispiel zu zeigen — die Jauche einfach fortlaufen lassen, anstatt diesen vorzüglichen Stickstoffdünger zu sammeln und zu verwerten. Allein diese Verluste gehen in viele Millionen Reichsmark. Aber nicht allein hierdurch, sondern auch durch unsachgemäße Sammlung und Verwertung der Jauche entstehen unge-

wöhnlich hohe Verluste, die wir gerade jetzt in der Zeit Kampf dem Verderb doch etwas näher beleuchten wollen.

So schätzt Prof. Vogel/Leipzig den Verlust an unsachgemäßer Sammlung und Verwertung der Jauche je Stück Großvieh auf jährlich 30.— Mk. Unter Zugrundelegung dieses Betrages würde der Verlust bei dem derzeitigen Viehbestand Deutschlands weit über eine halbe Milliarde Reichsmark ausmachen. Deshalb tritt gebieterisch die Frage auf: Wie kann man diesen Verlusten entgegen arbeiten?

1. Durch eine entsprechende Auffassung, bei der ein guter Jaucheblick vorhanden ist und die Jauche sofort unter Luftabschluß auf kürzestem Wege in eine gut abgedeckte und völlig dichte Jauchegrube läuft. Das Auslaufrohr muß bis kurz über dem Boden der Grube geführt werden, damit nicht durch Fall und Verdunstung Ammoniak entweicht.



2. Die Verbringung der angesammelten Jauche auf die Felder, Wiesen und Weiden muß ebenfalls möglichst unter Luftabschluß geschehen. Zu diesem Zweck hat die Industrie in den letzten Jahren vielverbreitete fahrbare Membran-Jauchepumpe konstruiert, die — wie man auf dem Bilde sieht, — bei der Füllung des Jauchefasses vollkommen luftdicht, also unter Ausschaltung von Verflüchtungsverlusten, die Jauchegrube entleert. Diese Membranpumpen eignen sich zu vielseitiger Verwendung auf einem Bauernhof. Man kann Gräben entleeren, ja selbst durch Anschlag an einen kleinen Motor ganze Teiche trocken legen. Sie ist aus der Notwendigkeit heraus entstanden und konstruiert worden, wirklich die Stickstoffverluste der Jauche auf ein Minimum herab zu drücken.



Beim Füllen des Jauchefasses

Werkphoto Alta-Laval.

3. Undichte Holzfässer sind zu vermeiden. Überhaupt soll das Faß so beschaffen sein, daß auch auf dem Transport zu Feld und Wiese keine weiteren Verluste entstehen. Man bevorzugt heute die eisernen Jauchefässer, die zugleich Entleerungsventile haben, sodas die Jauche nicht in einem dicken Strahl hoch aus dem Faß läuft, sondern durch ein Rohrstück und ein wagerechtes ca. 1 meter langes Verteilungs-Rohrstück breit und erst etwa 20 cm über dem Boden der Erde zugeführt wird. Dadurch vermeidet man weitere Verflüchtungsverluste, die sonst durch die Ammoniakgase unausbleiblich sind.

4. Die richtige Zeit der Ausbringung muß ebenfalls gewählt werden, will man gute Erfolge erzielen. An kalten Tagen, wo Eis die Weiden und Wiesen bedeckt und die Jauche leicht gefriert, ist der ungünstigste Termin. Man soll jauchen, sobald etwas offenes Wetter für die nächsten Tage zu erwarten ist, aber keine Sonne scheint.

5. Die richtige Anwendung der Jauche ist ebenfalls für einen Mehrertrag Voraussetzung. Da Jauche viel Stickstoff und Kali enthält, so muß man alle jene Bänderchen damit düngen, die gerade diese beiden Nährstoffe am nötigsten brauchen. Daneben kommen natürlich die üblichen Handelsdünger zur Anwendung. Jauche ist nicht etwa ein Bollbürger, der andere Handelsdünger überflüssig macht; aber Jauche kann ungenutzt sparend wirken, wenn die hiesige Düngewirtschaft wirklich richtig betrieben wird und die hier angezeigten Fingerzeige beachtet werden.

Gedanken zur Frühjahrsdüngung

Schon während der Wintermonate muß sich der Bauer überlegen, wie sich der Anbauplan für das ganze Jahr gestalten soll und welche Maßnahmen zu treffen sind. Der Bauer weiß, daß es seine Aufgabe ist, möglichst viel aus seinem Boden herauszuholen, und dieses Ziel kann nur erreicht werden, wenn nach einem festen Plan gewirtschaftet wird. Während die Erzeugung von Brotgetreide und Kartoffeln den Bedarf etwa deckt, genügt die Eiweißfüttererzeugung noch nicht, obwohl auch hierin im letzten Jahre schon ein Fortschritt erzielt wurde. Neben besserer Pflege des Grünlandes wird daher eine Verstärkung des Feldfütterbaues und Zwischenfruchtbaues notwendig. Aber auch Flachs und Kaps müssen mehr gebaut werden. Reist wird eine Vermehrung des Feldfütterbaues sowie der Ölfrüchte und des Flachses nur auf Kosten der Getreide- und Hackfruchtfläche möglich sein. Auf dieser kleineren Fläche muß jedoch die gleiche Ernte wie bisher erzielt werden. Daß dies in erster Linie nur durch richtige Düngungsmaßnahmen möglich sein wird, kann nicht geleugnet werden. Der Stallmist ist sorgfältiger zu pflegen und den Früchten zu geben, die ihn am besten ausnützen. Dies sind die Hackfrüchte und die Ölfrüchte, dann aber auch das Grünland. Es muß dafür gesorgt werden, daß der Kalkzustand der Böden in Ordnung ist. Reist genügt es, wenn immer ein Schlag in der Fruchtfolge gefallt wird, was wieder bei den Hackfrüchten am zweckmäßigsten ist.

Zur Ergänzung des Stallmistes müssen Handelsdüngemittel herangezogen werden, wobei Stickstoff, Phosphorsäure und Kali gleichmäßig zu berücksichtigen sind, da jede einseitige Düngung zu Rückschlägen führen muß. Die Höhe der Düngergaben richtet sich nach dem Kulturzustand des Bodens und nach dem Nährstoffbedarf der einzelnen Pflanzen. Welche Düngerform zur Anwendung gelangt, ist nicht gleich. Die Trockenheit der vergangenen Jahre hat dies gezeigt, besonders was die Phosphorsäure anbetrifft. Je weniger Feuchtigkeit zur Verfügung steht, um so wichtiger erweist sich die Düngung mit leichtlöslichen Phosphorsäuren, wie dem Superphosphat, das als einzigem reiner Phosphorsäuredünger wasserlösliche Phosphorsäure enthält, die sich auch bestens zur Kopf- und Nachdüngung der Winterung eignet. Wenn man auch den Witterungsverlauf im voraus nicht bestimmen kann, so ist doch oft im Frühjahrsummer mit Trockenperioden zu rechnen, welche von den Pflanzen umso leichter überstanden werden, je eher sie den Boden beschatten, was durch Düngung mit schnellwirkenden Düngemitteln erreicht wird.

Bei der Aufstellung des Düngerplanes ist auch zu überlegen, inwieweit Einzeldünger oder fertige Misch- und Bollbürger angewandt werden sollen. Wer seinen Boden und den Bedarf der Pflanzen kennt, wird mit dem Einzeldüngung nicht schlecht fahren. Die Erfahrung lehrt jedoch, daß durch Anwendung der arbeitssparenden Misch- und Bollbürger manche Düngungsfehler vermieden werden können.

Neben dem Ammoniak-Superphosphat bürgegen sich die Am-Sup-Ka-Bollbürger in verschiedenen Gehaltlagen auch im Klein- und Großbetrieb immer mehr einzunehmen, zumal seine Anwendung wegen der leichten Löslichkeit aller Nährstoffe zeitlich wenig gebunden ist.

Zum Gelingen der Ernte trägt eine sachgemäße Düngung im hohen Maße bei, sie ist mit ein wichtiger Faktor zum Gelingen der Erzeugungsschlacht.

R. Sommerfeld.

Das Geheimnis der schlanken Linie

Von Sylbia von Harden

Es gibt Frauen, die der Meinung sind, daß sie durch gewisse Kuren und andere indiskutable Dinge die Linie ihrer Schönheit erhalten. Selbst das Menschenideale hat bei vielen absolut nicht das vollbracht, was zu einer schlanken Linie gehört.

Sport ist an und für sich sehr gut, sehr gesund und auch event. der Zweck zum Ziel. Da aber jeder Typ individuell zu behandeln ist, so ist es auch damit eine reine Sache der individuellen Note, denn der Beweis ist doch in den letzten Jahren erbracht worden, daß auch Frauen, die durch Tennis, Golfspielen, Reiten, Turnen, Schwimmen usw. nicht den Erfolg hatten, den sie sich wünschten. Frauen, die von Natur aus sehr torpulent sind, Frauen, die schon an und für sich zur Korpuskulen inlieren, sollten nicht mit aller Gewalt das erzwingen wollen, was sie einfach nicht erreichen können. Gegen die Natur selbst ist doch absolut nichts zu machen.

Es ist unbedingt notwendig, daß die Frauen, die das sind, wohl sich betätigen, besonders wenn sie keinen eigenen Beruf ausüben, aber es ist dabei absolut nicht aus dem Auge zu verlieren, daß ein Uebertreiben aller sportlichen und anderen Dingen nur mit einem Risiko verbunden ist.

Die schlanke Linie ist ja nicht immer und im besondern notwendig, zumal es eine gewisse Kategorie von Männern gibt, die energisch gegen das Dünnelein protestieren, was ja auch begründet ist, denn jeder Typ ist eine reise Geschmacksrichtung. Aber notwendig ist aus dem einfachen Grunde jede Betätigung auf irgendeinem Gebiete, daß die graziöse Art, sowie eine graziöse und charmante Linie ausgeschält wird.

Das Geheimnis in der schlanken Linie selbst liegt einfach darin, daß eine von Natur aus sehr schlanke Frau, schon aus einer nervösen Anlage heraus, sich immer spontan, sensibel bewegen wird, daß aus diesem einflussreichen Grunde gar nicht die Möglichkeit vorhanden ist, daß sie auch nur um ein Haar breit dicker werden kann. Es ist denn, daß sie geradezu Mastturen und sonstige Dummheiten ausführt. Ob aber eine schlante Frau, die beruflich in Anspruch genommen ist oder die wissenschaftliche, künstlerische und sonstige Interessen hat, niemals Wert darauf legen wird, dick zu werden, auch nicht aus Liebe zu einem Mann?

Wenn man beobachtet, wie sich diese Frauen bewegen, wenn man sieht, wie sie arbeiten, wie sie laufen, rennen, gehen, dann weiß man doch, daß sie gar keine Zeit haben zum Dickwerden. Wenn auch die starken Frauen, resp. die Dicken, sie beneiden, so ist dieser Typ absolut nicht immer so glücklich, wie er aussieht, denn schließlich haben doch die letzten Jahre Individualitäten gezeigt, die schon über einen Strich nicht hinausliefen.

Die...
171
gan...
beim...
blunter...
Mantel...
he die...
gewesen...
„Dost...
männlich...
heing...
ertrapp...
„Ach...
— im...
Brust de...
über sein...
erampfte...
Sie l...
„Du...
mit beim...
großes...
schen A...
Aber...
„Das...
nich der...
er mich...
nich nur...
Sonn...
schen zu...
Ein rät...
eine klein...
war das...
wissen, d...
an eine...
sich stad...
Schle...
Winter i...
Blatt! —...
Der...
wieder r...
Vor...
Die Aus...
ja nun...
in Pa...
ja erst...
Sie...
ihrer...
formte...
war? W...
einen A...
banten...
sich nach...
nein, d...
ganzes...
holbi ei...
wera de...
wariete...
Bera...
heimlich...
hätte...
„Was...
Vera in...
so viel...
leben...
und un...
bin ich...
denn ta...
Sonn...
ihre Geb...
dabei, w...
verühlig...
gehan, n...
Sprachen...
Zie...
legend...
schlossen...
Wich...
habe, i...
viele...
Gedante...
kamnte...
Wich...
Der...
Eine...
dem Ei...
solche...
Wole“...
ich...
musste...
inrich...
Mit...
„E...
hente...
sich bi...



Aber... weinen darfst du nicht!"

ROMAN

VON KATHE METZNER



Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale).

77) Nachdruck verboten. Hanneli erwachte wie aus einem Traum. Schmerz und Heimweh wühlten in ihr, aber sie zwang es tapfer hinunter. Hier neben ihr stand der Bruder, arm und ohne Mantel... Ueber der Sorge um den anderen überwand sie die eigene Qual. So war das immer bei Hanneli gewesen. "Hast du nicht immer schon gefroren, Heinzelmännchen?" Heinz wurde rot und fühlte sich bei dieser Frage erlöst. "Ach - nur manchmal ein bisschen, wenn ich naß war - im Regen..." Er brach ab. Wieder durchzuckte seine Brust der heftige stechende Schmerz. Doch kein Laut kam über seine Lippen, nur in seinem Gesicht war ein verstimmter, leidender Ausdruck, der Hanneli Angst einjagte. Sie legte ihm zärtlich die Hand auf die Wange: "Du bleibst heute nicht mehr draußen, Heinz. Komm mit heim! Gönn dir mal einen Tag Ruhe! Du hast so großes Glück gehabt heute. Komm, ich werde dir einen neuen Kaffee kochen und" - sie lächelte - "ein Stück Kuchen besorgen." Aber Heinz widerstand der Lockung ohne Zögern. "Das darfst du nicht, Hanneli. Gestern schon hat mich der Chef gewarnt. Wenn das so weiterginge, würde er mich nicht wieder auf Tour schicken. Nein - nein, laß mich nur!" Hanneli mußte sich abwenden, um dem Bruder nicht sehen zu lassen, wie ihr die Tränen in die Augen fiegern. Sein rührender Eifer bedrückte sie. Oh, hätte sie doch nur eine kleine Möglichkeit gehabt, etwas zu verdienen! Bitter war das. Ach, aber Hanneli war bis jetzt noch erspart, zu wissen, daß Heinz sich manchmal stöhnend vor Schmerzen an eine Hauswand lehnen mußte, wenn die Lunge allzu sehr schied. Wenn sie das geahnt hätte... Zerschneidend ging sie mit dem Handkörbchen heimwärts. Hinter ihr verhallte des Bruders Stimme: "Jwöds-Uhr-Blatt! - Jwöds-Uhr-Blatt..." Der Ruf klang ihr noch in den Ohren, als sie schon wieder mitten im Verkehrsdrübel war. Vor einem Wollwarengeschäft verhielt sie den Schritt. Die Auslagen drehten sich so gefällig und lockend. Wenn er nun für Heinz ein Paar dicke Strümpfe strickte oder ein Paar kräftige Wollhandschuhe? Der Winter kam ja erst! Sie betrachtete den Fehnmarschein, der wie Feuer in ihrer Hand brannte. Das Bild des geliebten Mannes formte sich ihr. War es möglich, daß er hier in Berlin war? Wie kam er aber hierher? Hatte er Vera verlassen? Einen Augenblick durchflutete sie Hoffnung bei diesem Gedanken, dann aber schämte sie sich vor sich selber, wie sie sich noch niemals in ihrem Leben geschämt hatte. Nein, nein, das durfte nicht sein! Dann wäre ja alles, ihr ganzes Opfer umsonst gewesen. Nein, gewiß hatte Marholdt ein Zufall nach hier geführt, während die kleine Vera daheim in zärtlicher Ungeduld auf seine Rückkehr wartete. Vera... Jetzt erst wußte Hanneli, wie sehr sie sich heimlich nach dem lieben, herzenguten Mädchen gesehnt hatte. "Wann kommst du nun endlich, endlich heim?" hatte Vera in ihrem letzten Briefe geschrieben. "Ich habe dir so viel zu sagen, mein Hanneli. Du allein kannst mich verstehen. Du weißt, daß ich Ernst-Ludwig sehr lieb habe und unsagbar glücklich durch ihn bin - aber manchmal bin ich ein wenig bange, ob ich ihm wirklich das Glück geben kann, das er braucht..." Hanneli hatte dieser Brief tief beunruhigt. Oft waren ihre Gedanken bei Vera, und manchmal überraschte sie sich dabei, wie sie im Geist auf die Freundin einredete, gütlich, beruhigend, wie sie das daheim in der letzten Zeit so oft getan, wenn Vera ihr von ihrer Liebe zu Marholdt gesprochen hatte. Sie stand während dieser Gedanken, noch immer überlegend, vor dem Wollwarengeschäft. Endlich trat sie entschlossen ein und kaufte die notwendigen Gebinde Wolle. Nicht viel später sah sie daheim in der kleinen Dachkammer, in der sich heute eine ungewohnte Wärme verbreitete, die Hanneli zwar wohl tat, deren sie sich aber in Gedanken an den frierenden Bruder nicht recht freuen konnte. Blötzlich klopfte es. Der Briefträger? Eine der üblichen Abfragen, ging es Hanneli durch den Sinn, während sie ohne viel Erregung das große weiße Kuvert öffnete, das den Absender "Künstleragentur Wölfe" trug. "Ach ja, sie hatte dort vor einiger Zeit Probe singen müssen. Wann? Keine Bewerbungspapiere, keine Photos warst?" Mit schnellen Augen las sie: "Wir bitten Sie, in Ihrem Interesse möglichst noch heute auf unserer Agentur vorzusprechen. Nichten Sie sich bitte auf ein Probefingen ein."

Mit einem Freudenschrei sprang Hanneli in der kleinen Stube herum. Endlich Verdienst! Endlich Heinz entlasten können! Sie wußte selber nicht, wie schnell sie nach der Innenstadt gekommen war. Dachte auch nicht daran, daß sie, die sonst mit jedem Pfennig rechnete, die Untergrundbahn benutzte hatte. Nein, sie lief und stand endlich mit halb offenem Mantel im Sprechzimmer des Gewaltigen, der wohlgefällig schmunzelte. "Schmeller gegangen, als ich dachte. Aber wirklich, großer Zufall! Erkrankung eines Bühnenmitgliedes im Kabarett 'Laternen'. Gewiß nicht erstklassig, Fräulein Mertens, aber Ihre Stimme ist ja bei aller Vorzüglichkeit doch noch nicht konzertreif. Lechter Schiffs fehlt Ihnen. Nichts weiter. Also warten Sie bitte im Vorzimmer. Ich habe den Besitzer des Kabaretts benachrichtigt. Er muß bald kommen. Moment, bitte..." Wie auf Kohlen sah Hanneli. Was war nur heute für ein merkwürdiger Tag? Alles war wie umgewandelt. War die Unglückssträhne ihres Schicksals endlich einmal gerissen? Sie zuckte unwillkürlich zusammen, als ein Herr im blassen Flauschmantel eintrat, der ihre junge Schönheit ehrlich überrascht musterte. Er gab gar nicht sehr acht auf Hannelis Vorsingen. Ach, er kannte sein Publikum. Sein Haus war klein, solide Bürgerkreise. Aber gerade diese legten großen Wert auf natürliches Auftreten. Die bildhübsche Kleine würde großartig gefallen. Vergnügt schmunzelnd rieb er sich die Hände. "Ich danke Ihnen, Herr Agent. Und Sie, Fräulein, wann können Sie antreten? Morgen? Ja, wunderbar einfach. Für heute habe ich mich umgestellt. Also dann bestimmt morgen. Es genügt ein kleines Repertoire. Wissen Sie, mein Publikum ist moralisch noch nicht angegriffen. Also keine zweideutigen Geschichten..." Hanneli wurde dunkelrot. Sie wußte nicht, daß die letzte Bemerkung nur ein dummer Witz war, und sie sah auch nicht, wie der Kabarettbesitzer mit dem Agenten einen wohlgefälligen Blick tauschte. Das war ein feines, anständiges Mädel. So etwas hatte er gerade gesucht. "Na ja, Fräulein, also ein paar Rahmschaden, etwa 'Guten Abend, gute Nacht...' und ein paar Volkslieder - oder so ähnlich. Das haben Sie doch sicher - wie?" Jetzt leuchteten die großen braunen Augensterne in ihrer ganzen Schönheit, während Hanneli glücklich nickte. Dann unterzeichnete sie mit zitternder Hand den Vertrag. Einhundert Mark monatlich - einhundert Mark... Das summierte und brumnte ihr noch in den Ohren, als sie schon lange wieder draußen auf der Straße stand. Im Eilschritt lief sie nach Hause. Sie war so erfüllt innerlich. Damit sollte sie den Bruder zuerst überraschen? Das geheizte Zimmer, die weiche Wolle, der feine Kuchen - und dann die Stellung! "Ach, hätte ich dich nicht gehabt, Heinzelmännchen! Woher hätte ich das Geld nehmen sollen für die Photographien, das Porto und alles? Aber nun kann ich mithelfen, nun brauchst du dich nicht mehr so abzuarbeiten... Endlich, endlich wird das anders..." Hannelis Stimme war hell und froh wie seit langem nicht. Ihr war, als sei eine unerträglich schwere Last von ihren Schultern gegliedert - eine Last, die sie manchmal hatte zu Boden drücken wollen. "Und ich werde dich abends abholen... Ich werde dich singen hören - ach, Hanneli!" Heinz stimmte freudig begeistert bei. Doch wieder durchdrang in diesem Augenblick seine Freude das Stechen der durchfrorenen Lunge. Heiß läßten seine Wangen. Hanneli aber ließ sich täuschen. Sie glaubte, die Freude male des Bruders Wangen so blühend rot. "Nun wirst du einen Mantel haben, Heinzl, und Schuhe und vieles andere..." "Ja", sagte Heinz dankbar und dachte heimlich an den Fremden, der ihm zu einem Wintermantel hatte verhelfen wollen. Wie würde er das vergessen.

Siebzigstes Kapitel.

In einer der zahlreichen Abteilungen der Berliner Charité stand Doktor von Marholdt und diktierte der Sekretärin seinen langen Tätigkeitsbericht. Acht Wochen hatte der Arzt gedauert, dem er sich auf Wunsch seines Chefs und zukünftigen Schwiegervaters Professor Reinhardt unterzogen hatte. Nun war auch diese Zeit vorbei. Er würde zurückgehen in die trauliche Kleinstadt, zurück in die Klinik und - zurück zu seiner Braut. Sonderbar! Doktor von Marholdt fühlte auch jetzt wieder bei dem Gedanken an Vera eine eigenartige Bange, vom Herzen ausgehende Unruhe in sich aufsteigen. Waren es die eigenartig schwerwichtigen Briefe Veras, die ihn so melancholisch stimmten - oder diese sonderbare Begegnung gestern im Tiergarten? Auch heute hatte er den jungen Zeitungsverkäufer wieder getroffen; doch entweder lag dieser Kunas oder er kannte die Dame tatsächlich nicht.

Diese Dame war aber bestimmt niemand anderes als Hanneli Mertens. Immer wieder mußte Marholdt sich dabei ertappen, daß seine Gedanken um die schöne Hanneli kreisten. Aber gewaltig versuchte er, diese leise Stimme seines Herzens, die noch immer für Hanneli sprach, totzuschweigen. Er hatte gewählt. Sein Platz war bei Vera, deren ganze große Liebe ihm gehörte. Ernst-Ludwig von Marholdt wußte, daß es ihn manchmal innerlich beschämte, Vera's großes, starkes Gefühl nicht immer mit derselben Glut erwidern zu können; doch nie hatte er das Vera fühlen lassen. Im Gegenteil verdoppelte er seine Zärtlichkeit und innige Fürsorge für sie nur noch, wann und wo er irgend konnte. Nur er allein wußte, daß sie ihm immer die Freundin und Schwester, nicht aber die Frau sein konnte, wie Hanna Mertens es hätte sein können. Und Vera? Sie war so glücklich in ihrer Liebe, wie ein Menschenkind das nur sein kann. Ihr Leben war ein einziges Hingeben an den Mann geworden, der ihre junge Seele so tief erfüllte. Manchmal war eine beinahe verzehrende Glut in ihren zarten Lieblosungen, die Marholdt heimlich erschreckte. So liebt man, wenn man fühlt, daß man das Geliebte nicht lange haben kann, daß man es hingeben muß - bald hingeben. Als Doktor von Marholdt mit seinen Gedanken so weit gekommen war, fühlte er plötzlich, wie seine innere Unruhe sich zur Qual zu steigern begann. Es war nicht Einbildung - nein, ganz deutlich hatte er bei seinem letzten Besuch über Sonntag gesehen, daß Vera träuer war, als selbst ihr Vater ahnte. Irgendwie schienen die Folgen ihrer lässlichen Krankheit wieder zum Ausbruch gekommen zu sein. Sie war schwächer als je und seit Wochen wieder ganz an den Rollstuhl gebunden. Mit aller Gewalt versuchte er, der Angst und des Schmerzes, die ihn durchwühlten, Herr zu werden, obwohl er sich am liebsten auf die Bahn gesetzt hätte und heimgefahren wäre. "Sind Herr Doktor fertig?" fragte die Sekretärin. Da erst schreckte Marholdt aus seinen Gedanken auf. Richtig, er war ja noch mitten im Diktat. "Nein, Fräulein, aber rufen Sie doch bitte noch einmal die Schwester." Und als diese kam, fragte Marholdt wohl nun zum dritten Male: "Welche besonderen Fälle waren eigentlich noch, Schwester? Ich muß den Bericht zu Ende haben, es ist heute mein letzter Arbeitstag." "Ich habe Herrn Doktor die schwersten aufgeschrieben." "Ach so, ja - aber sonst noch etwas? Ich möchte doch, daß mein Bericht für den Herrn Geheimrat möglichst vollständig ist." "Ach so - ja, ich habe auch schon überlegt. Haben Herr Doktor den Mertens noch mit aufgeführt? Gewiß entschuldigen Sie sich jenes chronischen Säufers, den uns die Rettungsstelle für Alkoholvergiftete damals überwies", erwiderte die Schwester nach kurzem Besinnen. "Richtig - danke! Den möchte ich übrigens noch mal sehen. Wie geht es ihm denn?" "Sehr gut, Herr Doktor! Sehr gut! Er hilft in der Küche, macht allerlei Handreichungen." "Und?" Die Schwester lächelte jetzt: "Auch Trinken scheint er nicht mehr zu denken. Neulich hat er es sogar gesagt." Marholdt lächelte leicht zurück. Das war wenigstens mal eine kleine Freude im harten Berufsleben. Also sogar diesen notorischen Trinker hatte er mit seinem neuen Präparat anscheinend geheilt? Oh, wenn die Entdeckung sich durchsetzen würde - und sie setzte sich durch, dessen war er gewiß, dann mochte mancher Halbverkommene noch einmal zu einem ordentlichen Menschen werden. Deshalb war er ja hierher gegangen, um an der Charité das Präparat auszuprobieren. Es handelte sich um ein Serum, das ganz verblüffend wirkte und in der medizinischen Welt Aufsehen erregt hatte. Wie hatte man aufgehört; Fach- und Tageszeitschriften berichteten. Kommissionen waren gekommen. Ausländer. Von Uebersee sogar. Freilich, daheim in Professor Reinhardt's Klinik hatte Marholdt nie diese Menge an Kranken zur Verfügung gehabt wie hier. Doch nun waren die Versuche mit vollem Erfolg abgeschlossen. Der Name Marholdt hatte Klang gewonnen und leuchtete bereits hoffnungsvoll am Himmel der Menschheitsheilfer auf. Wollte Gott, daß ein rechter Segen daraus wurde! Doch der Erfolg seiner Forschungen beschäftigte Marholdt am allerwenigsten. Dazu war er als echter Wissenschaftler viel zu weltfremd und auch zu selbstlos. Langsam diktierte er seinen Bericht zu Ende. Der Ausdruck in seinem Gesicht war aber noch immer zerstreut und bekümmert. Er veränderte sich erst, als ihm die Schwester den schwerkranken und hoffnungslossten seiner Patienten meldete. Ein älterer Mann trat ein, dem das Haar an den Schläfen bereits recht licht zu werden begann. Seine Züge waren bleich und noch immer etwas unangenehm verschwommen, wie das bei Menschen der Fall ist, die Jahre hindurch ihren hemmungslosen Trieben nachgegeben haben und sich damit jenseits aller bürgerlichen Kultur und Gesetze stellten. Seine Augen hatten jenen typischen Glanz und waren tief liegend. Alles in allem der Typ des notorischen Trinkers. Und doch nicht mehr ganz, wie Doktor von Marholdts scharf prüfender Blick befriedigt feststellte. Die Haltung des Mannes war straffer geworden in den letzten vier Wochen. Sein Gesicht war offener, nicht mehr gar so spekulativ im Ausdruck, allen normalen Menschen schen ausweichend und nur besessen von Hier auf das teuflische Gift. Nein, der Mensch, der hier stand, schien hundertprozentig geteilt vom Delirium tremens.

(Fortsetzung folgt.)

Zur guten Stunde

Der Ketter / Von H. Klockenbuch

Es war an diesem Morgen, dessen Geschehnisse eine fremde seltsame Unruhe in Thomas Liebezets gleichförmiges Leben tragen sollten, zuerst alles wie sonst gewesen. Pünktlich zur gewohnten Stunde hatte er an seinem Arbeitsplatz Platz genommen, an dem er seit dreiundzwanzig Jahren Alten bearbeitete und Tabellenauszüge anfertigte. Er hatte mit den Kollegen einen stüchtigen Gruß ausgetauscht und ein paar nichtsagende Worte gewechselt. Dann hatte die tägliche Pflicht ihr Recht gefordert. Die Uhr tickte, Papier knisterte, im Nebenraum ratterten die Schreibmaschinen. Es war alles, wie es immer gewesen war. Dennoch erschien Thomas Liebezett an diesem Morgen die gewohnte Umgebung merkwürdig verändert. Vielleicht lag es daran, daß er sich auf dem Wege ins Büro wieder einmal mit den Gedanken beschäftigte hatte, die sich wieder seit einigen Monaten mit einer gewissen Regelmäßigkeit immer wieder einstellen. Dreiundzwanzig Jahre, hatte Thomas Liebezett gedacht, waren eine lange Zeit. Unablässig hatte er seine Pflicht getan, nicht einen Tag hatte er gefehlt. Er war nicht ehrgeizig, und erhoffte keine Beförderung. Seine beschiedene Lebensführung ermöglichte es ihm, von seinem Gehalt kleine Ersparnisse zu machen. Dennoch war da ein ständig wachsendes Gefühl der Unzufriedenheit, ein Erlahmen der Arbeitsfreudigkeit, die ihn beunruhigte. Es waren vielleicht nur die unvermeidlichen Begleitererscheinungen des Ketterwerdens, aber er wußte: Alles wäre wieder wie früher, wenn ihm vielleicht einmal ein Lob, eine kleine Anerkennung von vorgefertigter Seite zuteil werden würde. Oder wenn wenigstens sein Verhältnis zu den Kollegen ein wenig herzlicher gewesen wäre. Man behandelte ihn mit der gleichen, zurückhaltenden Höflichkeit, die ihm eigen war. Er besaß keinen Feind unter ihnen, aber sein unheimliches Aeußere, seine Ungesprächigkeit, und die Absonderlichkeit seiner kleinen Liebhaberinnen hatten ihn zu keinem Freund zu gewinnen vermocht. Und letztlich hatte er zu bemerken geglaubt, daß man im Stillen ein wenig über ihn lächelte.

Um so mehr verwunderte sich Thomas, daß Kollege Schöttler, der gegen zehn Uhr eine dienstliche Frage an ihn richtete, diese in einem so ungewöhnlich freundlichem Ton stellte, daß Liebezett erstaunt aufhorchte. Es hatte etwas wie Achtung, ja Herzlichkeit in der durchaus unpersönlichen Frage gelegen, und Thomas hatte sich nur mit einem hilflosen, verwirrten Lächeln dagegen zu wehren versucht. Und als Schöttler die erbetene Akte in Empfang genommen hatte, geschah das Unglaubliche. Er zog seine Zigarrenlosche und reichte sie freundlich lächelnd Thomas hin. Das war in all diesen Jahren noch nicht ein einziges Mal vorgekommen, und Thomas war so überrascht, daß er die angebotene Zigarre nahm, obgleich er sich recht wenig aus dem Rauchen machte. Vielleicht versuchte er sich hernach das Ungewöhnliche des Vorfalles zu erklären, hat Schöttler eine besondere Freude erlebt, die ihn in diese glänzende Stimmung versetzt.

Nach einer Weile aber bemerkte er, daß man bedeutsame Blicke miteinander wechselte, die sich offensichtlich auf ihn bezogen, und die er vergeblich zu deuten versuchte. Thomas Liebezett erinnerte sich nicht, etwas getan zu haben, was dieses auffallende Verhalten hätte rechtfertigen können. Einen Grund aber mußte diese unerklärliche Wandlung im Benehmen seiner Kollegen doch haben, denn daß sie sich über ihn lustig machten, nein, das war ausgeschlossen... Eine heftige Unruhe besiel ihn, die sich zu förmlicher Bellemmung steigerte, als ihm der Bürodienner mitteilte, Inspektor Eckhardt wünsche ihn sofort zu sprechen. Sollte ihm wirklich ein Versehen unterlaufen sein, das ihm nun ein Donnerwetter, vielleicht gar die Kündigung eintragen würde? Inspektor Eckhardt war ein wohlwollender Vorgesetzter vor dem Thomas die größte Hochachtung empfand, der aber unnachlässig war, wo er Pflichtverletzung und Nachlässigkeit feststellte.

Wenige Minuten später erschien Thomas Liebezett vor dem Vorgesetzten. Nach den ersten Worten Eckhardts atmete er auf. Gottlob, es handelte sich nur um eine Feststellung in einem Versicherungsfalle, der Thomas zur Bearbeitung vorlegen hatte.

„Bei dieser Gelegenheit“, sagte Eckhardt plötzlich, „darf ich Sie wohl zu Ihrer nächsten Tat beglückwünschen. Sie haben gewiß bereits den Bericht in der Morgenausgabe gelesen...“

„Nein“, sagte Thomas verwirrt und verlegen, griff nach dem hingeschobenen Zeitungsblatt und las die mit Rotstift umrandete Notiz. Der Angestellte Th. Liebezett hatte unter Einfluß seines eigenen Lebens ein junges Mädchen aus den hochgehenden Fluten des nahen Stromes gerettet... „Eine Personenverwechslung“, wollte Thomas sagen, nachdem er die Meldung gelesen hatte. „Es dürfte sich um meinen Kesseln Theodor handeln, der allerdings ein hervorragender Schwimmer ist, von dem ich aber im übrigen auf Grund gewisser Vorkommnisse...“

Dann aber dachte er an die Kollegen in seinem Zimmer und an den Vorfall mit Schöttler. Er fühlte die Hand des Vorgesetzten mit festem Druck die seine umschließen, und vernahm wie aus weiter Ferne die Stimme Eckhardts: „Bravo, sehr brav, Herr Liebezett. Hätte Ihnen das gar nicht zugetraut. Werden mir bei Gelegenheit mal Einzelheiten erzählen...“

„Sehr wohl, Herr Inspektor“, entgegnete Thomas, und verließ, schwanzelnden Schrittes wie ein Trunkener, das Zimmer.

Im Verlaufe der folgenden Tage empfand es Thomas Liebezett als ungemein wohlthuend, im Vordergrund des Interesses zu stehen. Er, der all die Jahre hindurch ein völlig unbeachtetes Dasein geführt, sah sich plötzlich von jedermann mit jener Achtung und Wertschätzung behandelt, die er sich durch treue Pflichterfüllung und reifliche Hingabe an seinen Dienst vergeblich zu erwerben getrachtet hatte. Niemand schenkte im geringsten daran zu zweifeln, daß er der in der Zeitung genannte Lebensretter sei. Niemand behelligte ihn mit einer Frage nach den Einzelheiten. Jeder hatte vielmehr Verständnis dafür, daß ein Mensch von der Art Liebezets niemals Aufhebens von seiner Tat machen würde, und daß jede diesbezügliche Frage ihm peinlich sein mußte.

Thomas Liebezett aber begann schon nach kurzer Zeit die unordentliche Hochachtung, die ihm von allen Seiten wortlos, aber deutlich spürbar entgegengebracht wurde, als eine Last zu empfinden, die sich schwer und schwerer auf seine schmalen Schultern legte. Wie, schon es ihm eines Tages siedende Heiß zu Herzen, wenn ihn ein Zufall entlarote und ihn dem Spott, der Verachtung preisgab? Obgleich diese Befürchtung sich als grundlos erwies, wünschte er inbrünstig, es möchte wieder alles sein wie früher. Mit doppeltem Eifer würde er seine Pflicht tun, ohne eine andere Belohnung dafür zu erwarten, als das Bewußtsein, redlich das

Feinige getan zu haben. Mit der Zeit, hoffte er, würde seine „Selbstentt“ der Vergessenheit anheimfallen...

In dieser Erwartung sah er sich jedoch getäuscht; das Benehmen seiner Mitarbeiter: „...“ unverständlich und erinnerte in nichts mehr an die leichte Ueberlegenheit, mit der man früher über ihn hinweggesehen hatte. Und Thomas Liebezett litt unter der Lüge, der er dieses unbediente Ansehen verdankte. Als ihm vollends etwas von einer bevorstehenden Beförderung zu Ohren kam, stand sein Entschluß fest. Er würde sich bei dem Inspektor melden lassen und ihm den wahren Sachverhalt mitteilen, auf die Gefahr hin, als Aufschneider und Prahlhans verurteilt zu werden. Dann aber schien es ihm bedenklich, den Vorgesetzten dieierhalb um eine Unterredung zu bitten. Es war wohl besser, abzuwarten, bis ihn ein dienstlicher Anlaß in Eckhardts Zimmer führte, und bei dieser Gelegenheit die Angelegenheit zur Sprache zu bringen. Bestimmt würde sich dieser Anlaß am kommenden Sonnabend bieten...

Unendlich langsam vergingen die Tage dieser Woche. In jedem Morgen kämpfte er mit der Versuchung, sich zum ersten Male seit dreiundzwanzig Jahren krank zu melden und erst am Sonnabend wieder ins Büro zu gehen, aber Thomas Liebezett blieb Sieger und verrichtete, wenn auch ein wenig zerstreut und ohne rechte Befriedigung, seinen Dienst.

Der Morgen des entscheidenden Tages war trübe und feucht. Dichter Nebel lagerte unbedächtig über den Großstadtstraßen, und ein paar Mal erzürnt Thomas, als ihn aus der schwefelgelben Nebelwand heraus unvermittelt eine Autohupe anschrie. Er empfand dieses bössartige Tönen als törende Unterbrechung seines Gedankenganges. Thomas Liebezett nämlich war damit beschäftigt, sich die Worte zu recht zu legen, mit denen er hernach dem Inspektor Eckhardt zu erklären gedachte, warum er im entscheidenden Augenblick nicht das Wort gefunden hatte, das jedes Mißverständnis unmöglich gemacht hätte.

Plötzlich jerschnitt ein messerscharfes Geräusch die brodelnde, gestohrte Stille, durch die er einherstiept. Ein Schrei gellte, der diesen peitschenden, freischwebenden Laut noch überlörnte, dann sah Thomas Liebezett einen menschlichen Körper regungslos auf dem Fahrdamm liegen. Erschrocken blieb er stehen und blickte hilflos in zwei lächelnde, gelbe Augen, die größer und größer wurden. Es hielt ihn wie mit tausend unfaßbaren Händen, aber es gelang ihm, sich loszureißen, und die unbewegliche, dunkle Masse vom Fahrdamm auf den Bürgersteig zu zerren, ehe die drohenden Augen des polternden Ungetüms ihn erreicht hatten.

Dann versank alles in einem dumpfen, fernen Brausen.

Mein „Billy“ / Eine Geschichte von einem Bären und einem Hund nach Berichten

Von Dr. phil. Hans Walter Schmidt

In der Nähe der kleinen Ortschaft Bartersville in einer wilden Gegend Britisch-Columbiens hatte ich mein bescheidenes Jägerheim errichtet. Die Hütte, aus gefällten Baumstämmen roh geformt, lehnte sich an eine Felswand und war demachen mit Dickicht und Buschwerk umgeben, daß selbst der schärfste Blick nichts von ihrem Dasein hätte gewahren können. Hier wohnte ich mit Billy, meinem treuen Hund. Ich hatte ihn einst von einem guten Freund aus Germany dort drüben zum Geschenk erhalten. Er war auch Trapper, wie ich, und hatte sich ein kleines Vermögen zusammengetrappt. Da zog es ihn mächtig zur Heimat zurück. Und als er zwei Jahre später mich wieder aufsuchte, brachte er aus eigener Zucht den Schäferhund Billy, ein wahres Prachtexemplar seiner Art, als Geschenk mit in die Wälder. Seitdem leben wir zusammen, Billy und ich. Und wäre das treue Tier mir nicht schon aus Liebe zu dem Gefährten ans Herz gewachsen, so müßte mich doch ewige Dankbarkeit unloslich mit ihm verbinden. Denn — — — Doch ich will nicht vorgreifen, sondern alles der Reihe nach erzählen, wie es sich zgetragen hat.

Einst war ich wieder einmal mit Billy in die Wildnis gegangen, um Fleisch zu machen. Da lief mich ein gewaltiger Elch an. Und ich konnte nicht widerstehen. Im Nu flog der Kolben meiner Büchse an meine Wade, ich zielte kurz aus meinem Versteck hervor, und mit dem Knack brach der Elch, tödlich getroffen, im Feuer zusammen. Da ich noch einen weiten Weg zur Kontrolle meiner Falken vor mir hatte, bedeckte ich den Elch mit abgehauenen Ästen und Steinen, um ihn am nächsten Tag in die Blockhütte heimzuführen. Zu dem Ende wollte ich mir Werkzeuge und

Stricke mitnehmen, um eine regelrechte Schleife zu bauen, wie sie die Indianer stets in sinnreicher Weise benutzen.

Als ich mich am anderen Tage, vorsichtig wie immer, dem Ort näherte, an dem ich den Elch zurückgelassen, erblickte ich einen gewaltigen Bären, der die Aeste und Steine zum größten Teil entfernt hatte und sich mit meiner Beute zu schaffen machte. Es war, wie ich auf den ersten Blick erkannte, der gefürchtete Grizzly der Felsenberge, und zwar ein uralter Ephraim von ungeheuren Dimensionen. Da freute sich mein Jägerherz. Langsam hob ich das Gewehr zur Wade empor. Doch so geringfügig die Bewegung auch gewesen war, den feinen Sinnen des mächtigen Raubtieres war das Geräusch, das ich dabei verursachte, nicht entgangen. Mit einem Rud fuhr das Antier herum. Mich erblicke und auf die Hinterpranken sich zu einer gewaltigen Höhe emporreden, war das Werk eines Augenblicks. Und schon eilte mit bewunderungswürdiger Gelenkigkeit der Koloh mit drohenden Schritten auf mich zu. Obgleich meine Kugel, kaltblützig abgefeuert, nur selten ihr Ziel verfehlt, so sollte mir doch dieses Mißgeschick gerade in diesem kritischen Moment widerfahren. Ich zielte. Doch vor Aufregung, mit solch uralter Kraft mein menschliches Können zu messen, zitterte meine Hand, als der Finger den Drücker berührte. Der Schuß traf. Aber die Kugel pfiß fiegend harmlos durch die Lufst. Ich repetierte rasch, merkte aber schon am Hebeldruck, daß etwas nicht ganz in Ordnung war. Wieder gab ich Feuer. Klad! Nur das Ausschlagen des Stiffes im Schloß war zu vernehmen. Das Gewehr verlor. Ich riß die Kammer aus — vergeblich! Ladestörung! Was das bedeutet in einem solchen Moment, in dem das

Leben an einem Haar hängt, kann nur der begreifen, der sich schon einmal in ähnlicher Lage befunden hat. Es waren nur Sekunden. Dennoch dünkte es mich eine Ewigkeit, während der ich das undrauhbare Gewehr in meinen zitternden Händen hielt und dem durch den Schuß wütend gemachten Raubtier entgegenblickte.

Dieses hatte sich auf wenige Schritte genähert. Eine Flucht meinerseits wäre vergebliches Bemühen gewesen. So viel Zeit, um die breite Klinge des Hirschjägers zu ziehen, blieb mir nicht. So nahm ich kraftvoll den Büchsenhast in beide Hände und holte zum wuchtigen Stoß aus. Da war er auch schon heran, der Bär. Niejenroß wuchsen seine gigantischen Glieder, der gewaltige Körper mit den mächtigen Schenkeln und dem spitzen Kopf mit den kleinen Ohren vor mir empor. Schwerfällig erscheinende Pranken mit entschlichen Krallen redten sich mir entgegen zur tödlichen Umarmung. Ein gewaltiger Raubtierhastel bohrte sich durch die Lufst zu mir heran, zwei kleine, aber tödlich blitzende Raubtieraugen glinsterten grünlich zu mir herüber. Aus einem Rachen mit weitklaffender Höhlung, in der wie Dolchklängen eiseneinweiche Zähne karrten, schlug stinkender Atem mir entgegen. Oh, war das das Ende meiner Jägerlaufbahn, der Abbruch meines abenteuerreichen Lebens, der furchtbare Strich unter mein Dasein auf dieser Erde?

Wichtig stieß ich zu. Aber die Waffe trat nur ins Leere. Etwas Sonderbares, etwas Wunderbares war geschehen. Ich sah den Bären wanken. Ich bemerkte, wie er sich blühschnell nach der Seite bog und zugleich erkannte einen dunklen Schatten, der zurücksprang, lautlos. Ich sah, wie er wieder vorstieß, um den Bären von der Seite anzugreifen. Und ich erkannte diesen Helfer in höchster Todesnot: Billy, mein Billy! quoll es wie ein Dank aus meinem Herzen empor. Wie wahnsinnig riß ich an der Kammer des Gewehrs. Heraus mit der geklemmten Patrone! Eine neue hinein und dann — — — Furchtbar war der Kampf, den mein treues Tier, um mich zu retten, mit dem Bären weiterführte. Wüster sprang der treue, vierbeinige Gesährte den Kiefenfeind an — ein Damo gegen einen Kollahen von furchtbarer Kraft. Brustend wandte sich der Bär hierhin, dorthin, bis, schlug. Aber der Gewandtheit des Hundes gelang es stets im geeigneten Augenblick, der Gefahr zu entkommen. Krad! Das Magazin der Büchse schloß sich. Im Nu riß ich sie an die Wade empor. Leben um Leben, Freundschaft um Freundschaft. Aufregung war Gift. Ich wußte nicht, woher die kalte, die eiskalte Ruhe kam, die ich nun fühlte. Ich merkte nur, daß das treue Gewehr wie in einem Schraubstock eingeklemmt an meiner Schulter ruhte. Ich zielte rasch, aber bedächtig. Ein zähneharrender Rachen wandte sich mir zu. Da drückte ich ab. Bad! Ein scharfer, peitschender Knall. Des Bären Kiefenleib durchstachte es wie ein Blitz. Die riesigen Pranken veruchten, sich in den Boden einzuwühlen. Dann drehte sich der Koloh zur Seite und fiel mit drohendem Prasseln zur Erde nieder.

Was soll ich weiter noch berichten? Ich will noch sagen, daß wenige Augenblicke später zu Füßen des gefällten Bären ein Mensch einen Hund wie einen liegenden Freund an seine Brust drückte und weinte. Billy war mein Lebensretter.

Brausender Lenzwind

Aus Süden braust der Wind heran. Läßt Schnee, läßt Schollen tauen. Es weilt der Teich, die Saat hat an Zartgrün zum Licht zu schauen. Kasewind, der vom Werden spricht, Tosewind, der auf Erden bricht. Dunkles Eis im Gemüte. Lege zu Grabe, was morsch, was still, Segne, was leben, was rauschen will. Fülle den kümmernden Herzensschrein Tief mit Schönheit, mit Sonnenschein. Streif uns, die Pflüger im Arbeitstag. Mit der Ewigkeit Fittichschlag. Künde: des Wollens Kammersnat. Wächst durch Glauben zur Kraft, zur Tat. Herz, weil Du glaubst, Herz, weil Du weinst. Wirst Du juhend schauen dereinst Lenz voll ewiger Blüte.

Emil Schoenleich-Carollath